

Waren der Zutritt zum inneren Markt. Dieser doppelten Aufgabe dient das Staatsmonopol des Außenhandels, jene Institution, der Rußland die Tatsache zu verdanken hat, daß die Umsätze seines Außenhandels gegenwärtig etwa 20 Proz. der Vorkriegszeit ausmachen. Der russische Bauer erhält für seine Produkte bei diesem System einen winzigen Teil des Weltpreises, für die ausländischen Pflüge hat er aber das Dreifache und Vierfache zu bezahlen. Zum Teil hängt diese Verschiebung der Preise von den ungeheuren Unkosten ab, die der riesige bürokratische Apparat verursacht; weit wesentlicher ist aber die Notwendigkeit für die Sowjetregierung, die Verkaufspreise der eingeführten Waren entsprechend den Kosten der staatlichen Produktion zu regulieren.

Diesem Zwecke dient auch die Organisation des Binnenhandels. Im Jahre 1926/27 entfielen in der UdSSR 34 Proz. des Binnenhandels unmittelbar auf die staatlichen Handelsstellen. Die weiteren 48 Proz. wurden den „Kooperativen“ übergeben, die sich zwar „Konsumgenossenschaften“ nennen, tatsächlich aber keine Vereinigung von Verbrauchern, sondern eigenartige staatliche Handelsstellen sind, die vom Staat unterstützt werden und ihre Preispolitik nach den Forderungen des staatlichen Trufts richten müssen. Insgesamt hielt also der Staat 82 Proz. der Umsätze des Binnenhandels in seinen Händen, nur die übrigen 18 Proz. entfielen auf private Betriebe. Die Sowjetwirtschaftler jubeln darüber, daß der letzte Prozentsatz im weitesten Rückgang begriffen ist, was den Vormarsch des „sozialistischen“ Handels und seinen Sieg über die kapitalistischen Elemente beweisen soll. Sie bemerken aber nicht, daß dabei der schlechte kapitalistische Handelsapparat durch einen noch schlechteren ersetzt wird.

Wie kostspielig für die Volkswirtschaft die Bürokratisierung des Handels sich erwiesen hat, ist aus den folgenden Zahlen ersichtlich, die den Anteil des Produzenten einerseits und des Handelsapparates andererseits an den Getreidepreisen auf dem inneren Markte kennzeichnen:

	Im Herbst 1913		Im September 1927	
	Produzent	Handel	Produzent	Handel
Roggen . . .	68 Proz.	32 Proz.	54 Proz.	46 Proz.
Gerste . . .	71 „	29 „	48 „	52 „
Hafer . . .	67 „	33 „	54 „	46 „

(„Economic Bulletin“, Moskau, 1927, Nr. 10, S. 7.)

Die Kosten des Vermittlungsapparates sind also jetzt im Durchschnitt — relativ — anderthalbmal so hoch, wie sie im Jahre 1913 waren. Dazu sind auch die Ergebnisse des neuen Handelsapparates bei der Verteilung der Waren höchst unbefriedigend. Die Waren werden nicht zur rechten Zeit in die entlegenen Gebiete zugestellt, ihre Auswahl entspricht den Forderungen der Verbraucher nicht; um die vorhandenen Vorräte los zu werden, zwingen manchmal die Verkaufsstellen in den Dörfern (auch solche, die sich „Kooperative“ nennen) den Käufer, der eine gewisse Ware verlangt, noch andere Gegenstände auf, die für ihn nutzlos sind, was letzten Endes nichts anderes als eine illegale Besteuerung des Verbrauchers bedeutet. Das Schlimmste ist aber, daß dank der Ueberbürokratisierung des Handels die Marktverhältnisse vollständig undurchsichtig werden. Die Wirtschaftsorgane verlieren jede Möglichkeit zu beurteilen, in welchem Maße ihre Pläne den Bedürfnissen der Volkswirtschaft entsprechen. Die Fehlerhaftigkeit der Dispositionen — die übrigens bei jedem System mitunter unvermeidlich ist — wird ihnen viel später klar, als dieses bei dem freien Markt in den kapitalistischen Staaten der Fall ist, was zu ungeheuren Verlusten für die Volkswirtschaft führt.

Das bolschewistische Handelssystem bedeutet also eine übermäßige Steigerung der Preise und damit eine Verringerung des Verbrauchs; es hemmt den Warenaustausch und zerstört den wichtigsten Regulator des gesamten wirtschaftlichen Lebens; der Außenwelt gegenüber stellt es eine Absperrung des Hochprotektionismus dar, die das Land mit einer Blockade umgibt. Kurz, dieses System ist genau das Gegenteil davon, was eine sozialistische Handelspolitik sein muß.

In ihrem Kampf um die Umgestaltung der bestehenden Wirtschaft, um den Sozialismus strebt die Sozialdemokratie auch den kapitalistischen Handelsapparat durch einen neuen besseren Apparat zu ersetzen. Sie verzichtet nicht darauf, zu diesem Zweck das System des Staatsmonopols zu verwerten. Wenn sie dieses tut, wird sie aber das traurige Beispiel Rußlands nicht aus dem Auge lassen dürfen, das bewiesen hat, wie leicht dieses System zum schlimmsten Hindernis der gesunden wirtschaftlichen Entwicklung ausarten kann!

Krach bei den Deutschnationalen.

Der Krach im Lager der Deutschnationalen geht weiter. In Hamburg kämpft der völkische Flügel erbittert gegen den Regierungsfüßel. Der völkisch-deutschnationale Reichstagsabgeordnete Göt, der Schatzmacher von Kohn u. Bock, sollte abgesetzt werden. Diese Absicht ist der zäheren Richtung mißlungen, dafür hat sie den Rücktritt des ersten Vorsitzenden des Deutschnationalen Landesverbandes Dr. Lienau, eines Vertreters der radikaleren Tonart, erzwungen.

In Pommern streiten sich die Deutschnationalen um die Kandidaturen. Der Landbund fordert, daß der bisherige Abgeordnete Schmidt, ein Boomtrentreter, durch einen Landbundsführer ersetzt wird. Der Streit darum ist noch unentschieden, ebenso der Streit um die Kandidatur des Landbundesarbeiters Johannes Wolff, dem die christlichen Gewerkschaften Annahme von Schmiergeldern und Verrat vorwerfen.

Da die Deutschnationalen wissen, daß sie Mandate verlieren werden, wird der Streit um die Kandidaturen mit ganz besonderer Erbitterung geführt. Sie warten nicht erst ab, bis sie in der Wahl Schläge erhalten, sie teilen sie schon vor der Wahl untereinander aus!

Die verhafteten Ingenieure.

Der deutsche Botschafter wird sie besuchen.

Moskau, 17. April.

Im Auftrage des deutschen Botschafters besuchte heute Legationssekretär Schlep erneut die jetzt im Moskauer Wladiwostok-Gefängnis untergebrachten deutschen Ingenieure. Schlep hatte von der Untorbereitung und Behandlung der Gefangenen im allgemeinen einen günstigen Eindruck. Nach Ablegung der erforderlichen Formalitäten wird der Botschafter persönlich die verhafteten Reichsdeutschen besuchen.

Reudells letzter Streich.

Der Reichsinnenminister für ein Verbot des Rotfrontkämpferbundes.

Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat der Reichsminister des Innern auf Grund des § 17, 2 des Republikshutzgesetzes an alle Länderregierungen das Ersuchen gerichtet, ein Verbot des Rotfrontkämpferbundes zu erlassen.

Die preussische Regierung wird gegen dies Ersuchen Einspruch erheben und den Staatsgerichtshof anrufen.

Der deutschnationale Reichsminister des Innern plant ein generelles Verbot des Roten Frontkämpferbundes. Er hat sich zu diesem Zweck bereits unter Bezugnahme auf das Republikshutzgesetz an die Länderregierungen gewandt. Diese Amtshandlung wird damit begründet, daß der Rote Frontkämpferbund die Wahlfreiheit gefährde. Einzelne Schlägereien jüngeren Datums zwischen Stahlhelmläuten und Roten Frontkämpfern — die niemals an der Front gestanden haben und heute kaum 17 Jahre alt sind — werden als Beweis angeführt.

Das Republikshutzgesetz bestimmt, daß die Länder einem Ersuchen der Reichsregierung auf Grund dieses Gesetzes entsprechen müssen oder innerhalb zwei Tage Einspruch bei der Reichsregierung erheben können und gleichzeitig den Staatsgerichtshof anzurufen haben. Die preussische Regierung wird von diesem Recht Gebrauch machen und dem Ersuchen des deutschnationalen Innenministers nicht nachkommen. Ein entsprechendes Gesuch an den Staatsgerichtshof ist bereits am Dienstag nach Leipzig abgegangen. Entscheidet sich der Staatsgerichtshof für den deutschnationalen Innenminister, dann würde die preussische Regierung in die Zwangslage versetzt werden, den Roten Frontkämpferbund gegen ihren Willen zu verbieten.

Die preussische Regierung hat unmittelbar nach der Reichstagsauflösung das Verbot der Nationalsozialistischen Partei aufgehoben, um die Freiheit der Wahl nicht zu beeinträchtigen und dieser Partei die Möglichkeit zu geben, in aller Freiheit um die Stimmen der Wähler zu kämpfen. Sie hätte mit dem Material, das der Lichterfelder Prozeß gegen diese Partei geliefert hat, leicht eine Aufrechterhaltung des Verbots begründen können — aber sie hat über alle anderen Erwägungen die Achtung vor der verfassungsmäßigen Wahlfreiheit gestellt.

Nicht so Herr von Reudell. Er will nicht die Nationalsozialistische Freiheitspartei verbieten, sondern den Roten Frontkämpferbund. Anlaß dazu gaben ihm einige Schlägereien zwischen Stahlhelmläuten und Roten Frontkämpfern aus den letzten Tagen. An diesen Schlägereien sind Stahlhelm und Rote Frontkämpfer gleichmäßig schuldig. Sie sind beide Organisationen, die Prügel und Messer und Gummifüßel mit politischen Argumenten verwechseln. Ihr Daseinszweck ist es, sich gegenseitig zu verprügeln.

Herr v. Reudell zieht daraus den Schluß, das eine dieser Organisationen zu verbieten sei, die andere nicht. Fatalerweise für ihn verbietet er die Organisation nicht, die ihm politisch nahesteht, den Stahlhelm. Er benutzt die letzten Tage seiner Ministerherrschaft, um in den Kampf zwischen rechtsradikalen und linksradikalen Organisationen zugunsten der Rechtsradikalen einzugreifen. Der parteipolitische Zweck dieser Maßnahme ist ganz offenkundig.

Herr v. Reudell verschafft sich selbst Propagandamaterial, um den Deutschnationalen, die mit der deutschnationalen Zustimmung zu Republikshutzgesetz und Kaiserparagrafen nicht einverstanden sind, den Segen des Republikshutzgesetzes in der Hand eines deutschnationalen Parteiministers preisen zu können.

Vielleicht schafft man mit diesem Verbot auch dem preussischen Innenminister Ungelegenheiten. . . Wenn der Sozialdemokrat Orzesinski, infolge des Ersuchens des Herrn v. Reudell und gezwungen durch das Gesetz den Roten Frontkämpferbund verbietet, werden die Kommunisten nicht gegen den deutschnationalen Herrn v. Reudell, sondern gegen den Sozialdemokraten Orzesinski toben. Die Aktion des Herrn v. Reudell ist also eine kleine Aufputzung der KPD. gegen die Sozialdemokratie, ein Versuch, den Kommunisten Agitationsmaterial zu verschaffen. Es war schon bei der letzten Reichstagswahl so, daß die Deutschnationalen in den Kommunisten ihre natürlichen Bundesgenossen gegen die Sozialdemokratie gesehen haben.

Ein Wahlmanöver! Die Sozialdemokratie wird dies Manöver durchkreuzen. Sie wird den Massen zeigen, wie eng die Freundschaft zwischen äußerster Rechten und äußerster Linken ist, wie sich deutschnationale und Kommunisten gegenseitig in die Hände spielen. Dies Manöver wird die Deutschnationalen nicht vor der verdienten Niederlage retten!

Reichswehr und Fememorde.

Eine Beurteilung und eine Feststellung.

Die Große Strafkammer beim Landgericht III erteilte gestern in der Berufungsinstanz nach zweitägiger Verhandlung wegen öffentlicher Beleidigung den Mitarbeiter der „Weltbühne“ Salomon (Jakob Berthold) zu 1000 Mk. und den Verleger der „Weltbühne“ Ollrich zu 600 Mk. Geldstrafe.

In Steffin läuft der Fememordprozeß Heines und Genossen. Die Gerichtsverhandlung bietet das bekannte Bild: hinterhältiges Hinschlachten eines Kameraden auf den vagen Verdacht des Verrats hin, Abwälzen der Verantwortung von sich auf den Borgefekten, Leugnen der Verantwortlichkeit durch diesen.

Zu gleicher Zeit wurden in Berlin in der Berufungsverhandlung zwei Journalisten, der Mitarbeiter der „Weltbühne“ Salomon und der Redakteur Ollrich zu Geldstrafen verurteilt, weil sie die Mitschuld der Offiziere des Reichsmehrkommandos an den Fememorden behauptet haben sollten. In Wirklichkeit hatten sie aber in dem inkriminierten Artikel „Ein Plädoyer für den Fememörder Schulz“, der während des Wilms-Prozesses erschien, nichts anderes sagen wollen, als was in der Urteilsbegründung der Siegerkammer, die Oberleutnant Schulz und Genossen zum Tode verurteilte, gerichtsnotorisch festgelegt wurde. Es hieß da:

„Die Reichswehr, die damals die Arbeitskommandos einrichtete, war sich bewußt und mußte sich bewußt sein, daß sie Formationen schuf, die geheim zu halten waren. Und wenn sie die Lösung des schwierigen Problems, wie dies zu bewerkstelligen wäre, den Arbeitskommandos selbst überließ, so hat sie damit eine gewisse moralische Schuld auf sich geladen, da bei dem Fehlen einer Kontrolle durch die schaffende Stelle die Möglichkeit zu einer Tat wie der vorliegenden gegeben wurde, und da bei dem überschleifischen Luftstande 1921/22 eine solche Eigenjustiz mit dem Ziel der Befestigung von Verrätern sich gebildet hatte und dies der Reichswehr nicht unbekannt geblieben sein konnte.“

Nicht viel anderes war in der „Weltbühne“ behauptet worden. Der ordentliche Richter, wurde da gesagt, solle nicht außer acht lassen, daß der Oberleutnant Schulz nur er-

teilte Befehle ausgeführt hat, und daß man neben ihm auf die Anklagebank mindestens den Hauptmann Kainer und den Obersten v. Bock, wahrscheinlich aber auch den Obersten v. Schliecher und den General v. Seede setzen müßte.

Reichswehrminister Gessler, ohnmächtig gegenüber der Feststellung des Gerichts, stellte gegen die Journalisten Strafantrag wegen Beleidigung und erreichte in der ersten Instanz Gefängnisurteile gegen beide.

Die zweite Instanz hat das gleiche Schauspiel wie die erste. Die Offiziere vom Reichswehrkommando, die früheren Vorgesetzten Schulz, bekannten sich auch hier nicht zur Mitverantwortung. Sie wandten und drehten sich, anstatt öffentlich kund zu tun, was allgemein bekannt und gerichtsnotorisch festgestellt ist, daß sie moralisch mitverantwortlich sind.

Waren die Arbeitskommandos militärische Formationen oder nicht? Ja und nein, sagen die Offiziere. Waren von ihnen die Mittel und Wege zur Geheimhaltung der wahren Zwecke der Arbeitskommandos vorgezeichnet? Ja und nein. Hatten sie die Aufsicht über die AKs? Ja und nein. In allen Fragen das gleiche Ausweichen statt männlichen Bekenntnisses. Nur auf eine Frage eine klare Antwort: eine Verantwortung für das „Verschwinden“ der Verräter trifft sie nicht.

Die Berufungsverhandlung hat ergeben, daß sie in Wirklichkeit ihre eigenen Geheimbefehle nicht befolgt haben: Die Tagebücher der Arbeitskommandos, die auf ihre Anordnung geführt wurden, und die, wie es in diesem Geheimbefehl hieß, von ihnen revidiert werden mußten, haben sie nie in Augenschein genommen. Ihre Beaufsichtigungspflicht gegenüber den Arbeitskommandos haben sie aufs gräßlichste verletzt. Als der zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte Oberleutnant Schulz gefragt wurde, ob die Herren Offiziere im Reichswehrkommando III vielleicht nicht ungern sahen, wenn sie mit den inneren Angelegenheiten der Arbeitskommandos verschont wurden, fand er keine Antwort. Auch das war eine Antwort.

Die Beurteilung der beiden Journalisten bedeutet keine Reinigung der Reichswehr!

Paul Argelrods letzter Weg.

Die Beisetzung des Genossen Paul Argelrod findet am kommenden Freitag, 18½ Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße statt.

Senatswahlen in Bremen.

Bremen, 17. April. (Eigenbericht.)

In der Bremer Bürgerschaftssitzung wurde am Dienstag die Wahl des neuen Senats der Freien Hansestadt vorgenommen. Es wurden fünf Sozialdemokraten, drei Demokraten und drei volksparteiliche Senatoren gewählt. Der bisherige als überparteilich geltende Senatspräsident Dr. Donandt scheidet vereinbarungsgemäß am 31. März 1929 aus. Die Sozialdemokraten werden den zweiten Bürgermeister stellen. Außerdem erhalten sie die wichtigsten Ressorts der Polizei, Schule, des Bauwesens und der Fürsorge.

Die Deutschnationalen betonen offiziell in ihrer Presse, daß die

Deutsche Volkspartei abtrünnig geworden sei, indem sie entgegen den Abmachungen des Rechtsblocks, doch eine Koalition mit den Sozialdemokraten eingegangen sei. Der Rechtsblock hat damit aufgehört.

Die „Neuterer“ werden befördert.

Ein britischer Mittelmeeradmiral pensioniert.

London, 17. April. (Eigenbericht.)

Im Unterhaus machte am Dienstag der erste Lord der Admiralsität Bridgeman die Mitteilung, daß die Admiralsität den Admiral Collard, der im Mittelpunkt der Vorfälle auf dem Flaggschiff „Royal Oak“ gestanden hatte, seines Postens enthoben habe, da „er für ein höheres Kommando ungeeignet sei. Die Urteile des Kriegsgerichts gegen die beiden ihm untergebenen Offiziere seien durch die Admiralsität bestätigt worden, jedoch würden die beiden wieder in Dienst gestellt werden, sobald geeignete Stellen frei würden.“

Der Riß im Rechtslager.

Warum Deutschnationale und Konservative auseinandergehen.

Bekanntlich ist die Deutschkonservative Partei, die die bedingungslos kaiserliche Traditionskompanie der Deutschnationalen darstellte, mit ihrem größeren Bruder in Streit geraten. In Berlin agitierten die Konservativen für den „völkisch-nationalen Block“, also gegen die Deutschnationalen. Daraufhin sind Graf Westarp und andere Führer der Deutschnationalen Partei aus der konservativen Gruppe ausgetreten. Ueber die Gründe des Zerfalls konnte man Näheres auf einer Versammlung des Hauptvereins der Konservativen erfahren. Man konnte da hören, daß die Unentwegten aus den Rechtsparteien in den Deutschnationalen lediglich „ein Revolutionserzeugnis und eine Uebergangsercheinung“ seien — was eigentlich etwas zu viel behauptet ist. Denn während der Revolution waren bekanntlich Konservative und Deutschnationales gemeinsam vom Erdboden verschwunden. Erst nachdem die Demokratie sich gegen ihre berufsmäßigen Schänder als duldiam genug erwiesen hat, um ihnen nichts zu tun, erst dann erbeden die Stützen von Thron und Altar ihre Befestigung wieder.

Seht erfährt man aber auch, daß der persönliche Ehrgeiz der kaiserlichen Junker und Offiziere neben sachlichen Differenzen zu dem offenen Ausbruch des Streites geführt hat. Die Konservative Partei trat mit dem Anspruch auf, mehr Kandidaten auf die deutschnationalen Wahlzettel zu setzen. Das konnten diese aber nicht — wohl teilweise aus Organisationsgründen, aber teilweise auch deshalb, weil die Deutschnationalen Partei aus rein demagogischen Gründen Vertreter aller rechtsgerichteten Berufs- und Interessentenverbände in ihre Listen aufnehmen muß. Ein Landarbeiterführer wie der berühmte Zündholz-Beckens, ein Landbündendemagoge oder ein reicher Schwerindustrieller gilt diesen Leuten natürlich mehr als die feudalen Ontels aus dem konservativen Schmolzwinkel, für die dann eben kein Platz ist. So zerklüfteten sich die Verhandlungen zwischen Konservativen und Deutschnationalen.

Hinzu kommt noch, daß die Konservativen in der „Erfüllungspolitik“, noch mehr oder in der Verlängerung des Republikstuhls, gesegnet und der Verbannung des Erstfälers eine unüßbare Schmach der Deutschnationalen sehen.

So kam es zu dem Krach. Graf Westarp habe den Konservativen den Krieg erklärt, diese würden den Fehdehandschuh aufnehmen — so verkündete pathetisch der völkische Generalsekretär a. D. Baechter auf der erwähnten Versammlung. Für diejenigen, die die politische Moral der deutschnationalen Volksbetrüger schon seit langem als unwürdige Masche erkannt haben, ist es ein doppelt ergötzliches Schauspiel, wie diese Leute jetzt auch von ihrer treuesten Schutzgarde preisgegeben und vor aller Öffentlichkeit gebrandmarkt werden.

Gegen die Prügelstrafe.

Ein Erlass des Kultusministers.

Der preussische Kultusminister hat an die Schulbehörden einen Erlass gerichtet, in dem es heißt:

Die Berichte der Schulbehörden lassen erkennen, daß ebenso wie in der pädagogischen Theorie in der pädagogischen Praxis die Strafe der körperlichen Züchtigung immer mehr verworfen wird. Ich wünsche, daß diese Strafe entsprechend solcher Einsicht noch mehr zurücktritt und tatsächlich verschwindet. Ohne zurzeit ein Verbot auszusprechen, veranlasse ich daher die Schulaufsichtsbehörden unter Beachtung der früheren Bestimmungen bei der Beurteilung unangebrachter körperlicher Züchtigung zu berücksichtigen, daß es grundsätzlich von mir mißbilligt wird und dementsprechend disziplinarisch zu ahnden ist.

1. wenn Mädchen körperlich gestraft werden,
2. wenn Kinder im ersten und zweiten Schuljahr geschlagen werden (weil dadurch die Anbahnung des Vertrauensverhältnisses des Kindes zum Lehrer gehindert wird),
3. wenn Unachtsamkeit und mangelhafte Leistungen durch körperliche Züchtigung bekämpft werden sollen.

Zum 1. Mai 1929 lege ich einem umfassenden Bericht darüber entgegen, ob und wie die Schulaufsichtsbehörden mißbräuchliche Anwendungen des Züchtigungsrechts disziplinarisch bestrafen mußten.

Friedrich Leopold muß zahlen.

Das Reichsgericht gegen die Rentendrückerei des Hohenzollernprinzen.

Leipzig, 17. April. (Eigener Bericht.)

Der 3. Zivilsenat des Reichsgerichts beschäftigte sich am Dienstag mit einem Revisionsantrag des Erzprinzen Friedrich Leopold von Preußen. Der frühere Hofangestellte Wille, der seit 1899 am Hofe beschäftigt war, hatte den Antrag auf Ruhegehalt gestellt. Die Rente war jedoch von dem Erzprinzen abgelehnt worden, weil er infolge Vermögensverluste nicht in der Lage sei, ehemaligen Angestellten seines Hofes Renten zu gewähren. Das Kammergericht verurteilte den Hohenzollern jedoch, dem Angestellten Wille ein Ruhegehalt in Höhe von 130 M. pro Monat ab Juni 1927 und später ein solches von 117 M. zu gewähren. Der Prinz verlangte trotzdem, daß die Rente vom preussischen Staat gewährt würde. Er legte deshalb gegen das Urteil Revision ein. Das Reichsgericht wies den monarchistischen Rentendrücker mit seiner Revision ab. Der Prinz muß zahlen.

Die New Yorker Empfangsfeierlichkeiten

Wie bei Lindbergh.

New York, 17. April.

Hier werden die Pläne für den feierlichen Empfang der „Bremen“-Besatzung bekannt, die schon in allen Teilen bis auf alle Einzelheiten ausgearbeitet sind. Wie beim Empfang Lindberghs werden auch diesmal alle Schiffe im Hafen zur Begrüßung ihre Sirenen ertönen lassen. Ein Flugzeuggeschwader wird über der Stadt kreuzen. Auf dem Platz vor dem Stadthaus werden Bürgermeister Walker und andere hervorragende Persönlichkeiten New Yorks die Besatzung der „Bremen“ mit Ansprachen unter freiem Himmel willkommen heißen. Vierzig Radiostationen werden diese Feier über die ganze Welt verbreiten. An die Ansprachen schließt sich der feierliche Marsch die Fünfte Avenue hinauf. Am Madison Square wird halt gemacht werden, um einen Kranz an dem Dentinal für die Gefallenen des Weltkrieges niederzulegen. Die „American Telephone Telegraph Comp.“ stellt den Gästen für den Tag des Eintreffens ihre drahtlose telephonische Verbindung mit Europa zur Verfügung, damit sie ihre Angehörigen in Europa anrufen können.

Echo in Sowjetrußland.



Greenly — Insel im Padeis — zehn Monate Winter — nur durch Hundeschlitten zu erreichen. — das wäre ja ein Paradies zur Verschickung von Oppositionellen!

Wie die Mörder gestanden.

Beweisaufnahme im Stettiner Fememordprozeß. — Verteidigung wird nervös.

Stettin, 17. April.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung im Fememordprozeß richtet der Vorsitzende an den Angeklagten Otto die Frage: „Wissen Sie, was Feme bedeutet?“ worauf Otto unter allgemeiner Bewegung im Saal antwortet: „Feme bedeutet Mord.“ Damit ist die Vernehmung des Angeklagten Otto beendet, und es kommt zu einer Ueberraschung, als der Angeklagte Vogt auf eine Frage des R. A. Bloch seine gestrige Aussage, in der Mordnacht den Befehl, Spaten vom Boden zu holen, erhalten zu haben, die die anderen Angeklagten schwer beäufelt, als irrtümlich und es als möglich hinstellt, daß der Befehl an dem Tage der Umbettung der Leiche gegeben sei. Diese plötzliche Umorientierung des Angeklagten Vogt veranlaßt den Vorsitzenden zu der Frage, ob man außerhalb des Saales mit dem Angeklagten über den Fall gesprochen habe. Der Angeklagte verneint, das Gericht zieht sich zurück, um zu dem Wechsel der Aussage Stellung zu nehmen.

Darauf wird in die

Beweisaufnahme

eingetreten. Kriminalkommissar Häbeler aus Stettin, der auf die ersten Gerüchte hin mit den Ermittlungen betraut worden war, erklärt, in Stettin, Rosenfelde und Liebenow seien die amtlichen Eintragungen über diese Leute sehr unvollkommen gewesen, sie hätten zum Teil völlig gefehlt, wie z. B. in der Liste für Invalidenten usw. Als Täter seien zuerst Heines und Otto genannt und daraufhin verhaftet worden.

Dann schilderte Kriminalassistent Beesche, der den Angeklagten Vogt aus Oppeln abgeholt hat, wie dieser auf der Fahrt aus sich selbst heraus die Angaben über den Verlauf der Tat gemacht hätte, die sich mit seiner ersten Aussage deckten, aber im Widerspruch zu der neuen Darstellung am zweiten Sitzungstage stehen.

Polizeiwachmeister Eppstein, der Fräbel im Europa-Café in Bremen verhaftet hat, bekundet, daß Fräbel genau so wie Vogt während des Transports nach Stettin dem Beamten die Schilderung über die Tat und über die Art und Weise gegeben habe, wie man den noch nicht völlig toten Schmidt schließlich durch Schläge und Tritte getötet habe. Diese Darstellung hat Fräbel betanaußlich auch vor dem Untersuchungsrichter aufrechterhalten, am ersten Verhandlungstage aber widerrufen. Fräbel hatte, da er schon von der Aufdeckung des Mordes wußte, alles für seine Flucht vorbereitet und hatte Adressen von Wien und Budapest bei sich.

Die Verteidiger werden nervös.

Die Aussagen der Polizeibeamten sind der Verteidigung offenbar sehr un bequem. Sie versucht die Glaubwürdigkeit des Wachmeisters Eppstein mit der Begründung anzuzweifeln, daß er sich, um Fräbels habhaft zu werden, zunächst unter Vorpiegelung falscher Tatsachen der Schwester des wegen

Mordes Angeklagten genähert habe. Der Oberstaatsanwalt versucht diesen Komplex als nicht zur Sache gehörig auszuschalten, aber das Gericht beschließt selbsttätig, dahingehende Fragen zur Zulassung.

Der Polizeibeamte erklärt sich auch hierüber zur Ausantwortung bereit, wenn ihm sein Vorgesetzter Oberregierungsrat Cörneel als Stellvertreter der Polizeipräsidenten die Erlaubnis erteile. Aber auch das poßt den nervösen Verteidigern nicht. Sie protestieren gegen eine Rücksprache zwischen dem Polizeibeamten und seinem Vorgesetzten, da — der Oberregierungsrat sonst in der Verhinderung der Zeugenbeeinflussung kommen würde, weil er in einer Pressekonferenz schon einmal durch eine grauliche Schilderung der Mordtat die Öffentlichkeit beeinflußt habe! Aufgeregtes Hin und Her. Zusammenstoß zwischen dem Oberstaatsanwalt und der Verteidigung, als der Anklagebeamte erklärt, man könne doch von einem Polizeibeamten nicht verlangen, daß er einem Verbrecher auf geradem Wege beikomme — die Verhandlung droht in eine Groteske auszuarten.

Langsam dauert es, aber endlich rafft sich das Gericht dazu auf dem Wachmeister zu gestatten, den im Saal anwesenden Oberregierungsrat über seine Auslagekompetenzen zu befragen. Der gibt die Genehmigung natürlich ohne weiteres, und der Wachmeister bestätigt die Darstellung des Verteidigers von der Art der Verhaftung Fräbels etwas billiger hinzuzufügen, wie anders er denn sonst eines Subjekts habhaft werden sollte, das schon alles zur Flucht vorbereitet und gelegentlich einer anderen Fememordtat in Schwärwerber, über die noch Ermittlungen schweben, einem gewissen Franz Dietrich seine eigenen Papiere zur Verfügung gestellt habe. Senation. Auf die Frage, wie es darum bestellt sei, antwortet Fräbel, daß, als er 1923 in Hannover war, ein ehemaliger Hofbäcker ihn für einen Kameraden um Papiere gebeten, und daß er ihn darauf seine eigenen Ausweise gegeben habe.

Die Vernehmung des Untersuchungsrichters folgt, und schon glaubt die Verteidigung, wieder, den glatten Ablauf der Verhandlung hemmen zu müssen. Landgerichtsrat Niejahr kann nur bestätigen, was die Polizeibeamten auch schon gesagt haben: der Angeklagte Fräbel war in vollem Maße geständig: „Ich war ganz erkaunt, mit welcher Offenheit und Selbstverständlichkeit er die ganzen Vorgänge im Walde erzählte.“ Er weist auf die Untersuchungsprotokolle hin. Aber das poßt den Verteidigern nicht. Sie protestieren gegen die Verlesung der Protokolle. Wieder einmal ist ein Gerichtsbeschluß nötig. Der Protokoll wird zurückgewiesen, und es wird befohlen, das Gesamtprotokoll zu verlesen. Das Protokoll Fräbels enthält die schon bekannten Angaben und schließt mit der Erklärung, daß sie alle damals bei der Arbeitsgemeinschaft unter dem Druck gestanden hätten, es könnte ihnen genau so gehen wie Schmidt. Eine Rotwehre bei Heines sei nicht anzunehmen.

Um 8 Uhr abends wurde die Verhandlung auf den Mittwoch vormittag 10 Uhr vertagt.

Verbandstag der Polizeibeamten.

Stellungnahme zu den Wahlen.

Der Allgemeine Preussische Polizeibeamten-Verband hält am 17. und 18. April zu Berlin in den Kammerkellern seinen Ordentlichen Verbandstag ab. Der Eröffnungssitzung wohnte neben anderen Vertretern der preussischen Behörden, der Parlamente und der freigewerkschaftlichen Beamtenorganisationen u. a. der Berliner Polizeipräsident Jürgiebel, Ministerialrat van den Bergh vom Preussischen Innenministerium und Polizeimojar Wandlin als Vertreter des Kommandeurs der Berliner Schutzpolizei und der Landtagsabgeordnete Genosse Jachert bei.

Nach den Begrüßungsansprachen der Gäste sprach das Mitglied der Bundesleitung des VDA, Genosse Händeler über „Die freien Beamtenvereinigungen und die Wahlen“. Der Redner berührte zunächst die parteipolitische Neutralität der Gewerkschaften, unter der leider viele Beamtenvereinigungen noch die völlige politische Abstinenz verstanden. Sowohl für eine Beamtenvereinerung wie für jede Gewerkschaft würde eine solche politische „Neutralität“ die Selbstaufgabe der Organisation bedeuten. Eine Gewerkschaft müsse zwar parteipolitisch unabhängig sein, dürfe sich aber bei der Betrachtung der politischen Entwicklung keine Scheuklappen umhängen. Wenn es die Situation erfordert, müsse sie auch mit einer Partei zusammen arbeiten, die ungeschädigt für die Interessen der Berufstätigen eintritt. Die Ereignisse in den letzten drei Jahren hätten mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie notwendig es ist, daß auch die Beamten von ihrer politischen Macht als Staatsbürger mehr als bisher Gebrauch machen. Im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen sei es unerlässlich, den Beamten offen zu zeigen, welche Parteien für und welche gegen ihre Interessen zu arbeiten sind. An Versprechungen für den Beamten habe es im letzten Wahlkampf 1924 bei keiner Partei gefehlt. Von allen diesen Versprechungen aber hätten die Bürger-

blockparteien und die von ihnen gebildete Regierung so gut wie nichts gehalten.

Der Referent schilderte dann im einzelnen die reaktionäre Haltung der Rechtsparteien gegenüber den Forderungen der Beamten nach einem fortschrittlichen Beamtenrecht, einem demokratischen Beamtenvertragsgesetz sowie einem zeitgemäßen Reichsdienststrafgesetz und erinnerte besonders an die im Herbst des Vorjahres erfolgte Befehlungsneuregelung, die das beste Spiegelbild der „Beamtenfreundlichkeit“ der Rechtsparteien sei. All diese Dinge müßten den Beamten die Augen darüber öffnen, daß sie trotz ihrer beamtenrechtlichen Sonderstellung auch Proletarier seien, die zur Klasse des werktätigen Volkes gehören. Die Beamten müßten jede Bestrebung energisch zurückweisen, die sie in einem Gegensatz zur breiten demokratischen Volksschicht bringen wollen. Das Berufsbeamtenamt — darüber müßten die Beamten sich klar sein — könne nicht erhalten werden gegen die Demokratie, sondern nur mit ihr. Für die Beamten könne es keinen Zweifel mehr geben, daß sie ihre Stimmen bei den Wahlen nur einer demokratischen und sozialen Partei geben können, die nicht die Interessen des Industrie- und Agrarkapitals, sondern die der gesamten Arbeitnehmerschaft vertritt. Der Beamte gehöre bei den Wahlen in eine Front mit den Arbeitern und Angestellten, die genau so wie er lediglich auf das schmale Einkommen aus ihrer Arbeit angewiesen sind. (Lebhafte Beifall.)

Eine im Sinne des Referates gehaltene Entschließung wurde von den Delegierten einstimmig angenommen.

Anschließend hielt Ministerialrat z. D. Brill, Weimar ein interessantes Referat über den Polizei-Rechts- und Volksstaat unter besonderer Berücksichtigung der seit Jahren erstrebten Verwaltungsreform.

Auch zu diesem Referat wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, die in konzentrierter Form die Gedanken des Referenten enthält. Die Nachmittagsitzung wurde ausgefüllt von der Diskussion über die beiden Referate, die sich in durchaus zustimmendem Sinne bewegte.

Stadtparlament zum Straßenbahnunglück.

Kommunistische Königsverehrer. — Attacke gegen Konsumgenossenschaft.

Das folgenschwere Straßenbahnunglück an der Heerstraße wurde in der Stadtverordnetenversammlung, wie zu erwarten war, gestern zur Sprache gebracht. Auf eine von allen Parteien gemeinsam an den Magistrat gerichtete Anfrage antwortete Stadtrat Reuter sofort, und es folgte dann eine ausgedehnte Debatte. Wen die Schuld trifft, darüber war man nicht einig. Mit Anfragen wurde gestern die ganze Sitzung ausgefüllt. Eine kommunistische Anfrage wegen der Empfangsfeierlichkeiten für den Afghanenkönig Amanullah bereitete den Stadterordneten, mit Ausnahme der Kommunisten, ein vergnügtes Stündchen. Der Kommunist Lange tadelt jene Feierlichkeiten, erging sich aber in Lobeshymnen auf den Afghanenkönig, der dem englischen Imperialismus entgegengetreten sei. Unser Genosse Weinberg nagelte die komischen Widersprüche des Kommunisten fest. Nachher wurde wieder einmal gegen die Konsumgenossenschaft eine Attacke verübt, die von den Demokraten ausging und von der Wirtschaftspartei gern und eifrig unterstützt wurde. Genosse Heitmann erwiderte, daß nur der Haß gegen das Genossenschaftswesen der Arbeiterbevölkerung aus diesen Angriffen sprang.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsteher, Genosse Haß, der Opfer des

Straßenbahnunglücks an der Heerstraße.

Die Versammlung hörte die Worte des Vorstehers stehend an. Unterzeichnet von allen Parteien, verlangte eine Anfrage Aufklärung über das Unglück. Stadtrat Genosse Reuter beantwortete die Anfrage sofort. Er schloß sich zunächst für die Straßenbahn den Worten des Vorstehers an. Den Opfern und ihren Hinterbliebenen soll in jeder Hinsicht geholfen werden. Auf den zu erwartenden großen Andrang nach dem Fußballspiel am Sonntag war die Straßenbahn vorbereitet. Die Unglücks-wagen waren nicht überfüllt, als sie samt überfüllt sind (!). Aufsichtspersonal war auch in genügender Menge vorhanden, der Fahrer ist vor der Abfahrt zum vorrichtigen Fahren ermahnt worden. Vielleicht haben das Schneewetter und die glatten Schienen die Bremsvorrichtung nicht voll zur Geltung kommen lassen. Festgestellt wurde, daß das Material der Straßenbahn einwandfrei funktioniert; mit dem verunglückten Wagenzug sind jetzt schon wieder auf der gleichen Strecke Versuchsfahrten unter den gleichen Umständen gemacht worden (nur hatte es dabei nicht geklappt, wie am Unglückstage! Red.), wobei sich herausstellte, daß alles in Ordnung war. Es müssen sich also bei dem Unglück eine Reihe unglücklicher Umstände verknüpft haben. Stadtrat Reuter bezeichnet es nicht als seine Aufgabe, einzelne Personen zu belassen, vielmehr müsse die gerichtliche Untersuchung alles weitere ergeben. — Der Kommunist Deter machte die Strombremse und die lange Arbeitszeit der Straßenbahner für das Unglück verantwortlich. Stadtrat Wöler bezeichnete die Strombremse als sicherer als die Luftdruckbremse. Genosse Dito Alose erklärte, daß die offenbar benutzte die Strombahndirektion aber deshalb die Strombremse, weil sie billiger ist. Auf jeden Fall muß es aufgehört, daß die Straßenbahner in bezug auf ihre Arbeitsverhältnisse als Arbeiter zweiter Klasse behandelt werden. — Damit war die Angelegenheit erledigt.

Eine Anfrage der Kommunisten beanstandete die Form des

Empfanges Königs Amanullahs

von Afghanistan. Nach kurzer Begründung durch den Kommunisten Lange betonte Genosse Dr. Weinberg, daß auch nach Meinung der sozialdemokratischen Fraktion bei dem etwas operettenhaften Empfang manches vorgekommen ist, was stark an Verkommenheiten früherer Zeiten erinnerte und was zu der Rot der Zeit nicht recht in Einklang zu bringen war. Wir freuen uns, daß im Gegensatz zu anderen Männern der Berliner Oberbürgermeister den

afghanischen Herzogsmantel abgehängt hat. Von den Kommunisten sei es direkt leichtsinnig, sich hier in Berlin über den Empfang des morgenländischen Königs aufzuregen wo kurze Zeit später die amtlichen Stellen in Moskau denselben König mindestens ebenso feierlich empfingen. (Lärm bei den Kommunisten.)

In Moskau sind die Paraden größer als in Döberitz gewesen und in Moskau hat man sogar edle Tanks gezeigt.

(Der Kommunist Lange ruft gerotzt: Es waren aber rote Tanks und nicht „weiße“!) (1) Wir Sozialdemokraten, fuhr Genosse Weinberg fort, nahmen daher an, daß der Protest der Kommunisten auch auf den Moskauer Empfang Bezug hat.

Stadtr. Lange (KPD.) bezeichnete den König Amanullah als den ersten, der dem kapitalistischen Unterdrücker England mit der Waffe in der Hand gegenübertrat. Er bedeuete deshalb eine große Gefahr für Englands Imperialismus, das sei

Die primitive Auffassung der Kommunisten.

sagte Herr Lange wörtlich. (In dem großen Gelächter, das diese Selbstcharakterisierung auslöste, hörte man ironische Hurrarufe der Sozialdemokraten.) Den ersten siegreichen Bekämpfer des englischen Imperiums haben die kommunistischen Sympathien gegolten (Rufe: Heil König Amanullah!) und die Sowjets haben sich als Beschützer und Kampfkameraden König Amanullahs und seiner Untertanen (!) gegen England empfohlen! (Rufe: Dem König Afghanistan!) Genosse Dr. Weinberg gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß bei einer solchen Zuneigung zum König von Afghanistan die Kommunisten Protest gegen den Berliner Empfang erhoben hätten. Man hätte doch viel eher erwarten dürfen, daß die Kommunisten den Empfang gar nicht schon genug gefunden hätten. — Die kommunistische Fraktion tonte und schrie, die anderen lachten aus vollem Halse über

Die kommunistischen Königsfreunde.

Das war das Ergebnis der heuchlerischen Anfrage.

Eine Anfrage der Demokraten verlangte Aufklärung über eine Verfügung des Wohlfahrtsamtes Friedrichshain, wodurch die Konsumgenossenschaft berührt wurde. Die Anfrager lösten darin eine unzulässige Benennung der Konsumgenossenschaft. Die Wirtschaftspartei nahmen den Anlaß wieder wahr, gegen die Selbsthilfeorganisationen der Arbeiterchaft loszugehen. Für die sozialdemokratische Fraktion nahm Genosse Heitmann die Konsumgenossenschaft gegen die Angriffe von rechts in Schutz. Er wies insbesondere die Angriffe des Wirtschaftsparteilers Haake zurück. Es sei doch merkwürdig, meinte Genosse Heitmann, daß

Die bürgerlichen Genossenschaftswesen von allen bürgerlichen Parteien anerkannt

werden und besonders auch die Landwirte sich den genossenschaftlichen Zusammenschluß nutzbar machen, während sofort ein lautes Geschrei erhoben wird, wenn es sich um Arbeitergenossenschaften handelt. Der Redner bat um Ablehnung der vorliegenden Anträge, einen sehr weitgehenden Antrag der Kommunisten hat Heitmann einem Ausschuss zu überweisen. Die Abstimmungen wurden ausgelegt.

In vorgerückter Stunde kam dann noch die Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion wegen der in Berliner Krankenhäusern vorgenommenen

Experimente an lebenden Menschen

zu ärztlichen Zwecken zur Besprechung. Unsere Rednerin Genossin Dr. Frankenthal nahm die im „Vorwärts“ vor einiger Zeit erfolgten Veröffentlichungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Woses zur Grundfrage ihrer Ausführungen. Der Vertreter des Hauptgesundheitsamtes, Professor Dr. Hoffmann, verteidigte das Recht und die Pflicht der Wissenschaft auf Versuche. Er betonte, daß sofort nach Bekanntwerden der Sache die Leiter sämtlicher städtischen Anstalten zusammenberufen und ihnen eröffnet wurde, daß irgendetwelche Experimente und Versuche nur mit Zustimmung der betreffenden Patienten, bei Kindern der Eltern, angefertigt werden dürfen. Der Redner gab dann noch Aufklärung über Einzelfälle. Damit schloß die Aussprache.

Der verhinderte Frühling.

Schnee in Süd- und Südwestdeutschland.

Der Frühling läßt auf sich warten. Das hat seine Ursachen in der Tatsache, daß die über Mitteleuropa hereingebrochenen kalten nördlichen Luftmassen nicht abfließen können. Ueber Island befindet sich der Kern eines umfangreichen Hochdruckgebietes. Ueber Polen liegt der Kern eines Tiefdruckgebietes und über ganz Mitteleuropa herrscht ein Luftdruckgefälle, das kühle, nördliche Luftströme bedingt. Die nördlichen Luftmassen stauen sich an den Alpenketten, wodurch zurzeit im südlichen Deutschland Regenfälle, in höheren Lagen Schneefälle zu verzeichnen sind. — Wir registrieren nachfolgende Meldungen:

Breslau, 17. April.

Durch den heute morgen gegen vier Uhr eintreffenden starken Schneefall und Sturm wurden die elektrisch betriebenen Weichen des Breslauer Hauptbahnhofes vielfach ungangbar. Es war trotz Einfages zahlreicher Hilfskräfte zur Weichenreinigung nicht möglich, den Betrieb ohne Störung aufrechtzuerhalten. Die zwischen sechs bis sieben Uhr ausfahrenden zahlreichen Personen- und Schnellzüge erlitten Verspätungen bis zu 157 Minuten.

Dresden, 17. April.

In der vergangenen Nacht ist in ganz Sachsen bei leichtem Frost überaus starker Schneefall eingetreten. In Dresden wurden heute früh vier Zentimeter Schneehöhe gemessen. In den höheren Lagen des Erzgebirges hat die Schneedecke neuerdings eine Stärke von 10 bis 20 Zentimeter erreicht. Vielfach sind in den Gärten und Parkanlagen jüngere Bäume unter der Schneelast zusammengebrochen. Verkehrsstörungen sind, soweit bisher bekannt, in nennenswertem Umfang nicht eingetreten.

Gleiwitz, 17. April.

In Oberschlesien ist ein plötzlicher Wetterumschlag eingetreten. Seit sechs Uhr morgens hält starker Schneefall bei sinkender Temperatur an. Die Fernzüge haben erhebliche Verspätungen erlitten. Der Berliner Nacht Schnellzug kam in Gleiwitz mit einer Verspätung von hundert Minuten an. Im Nahverkehr ist die Zugerspätung weniger groß.

Freiburg, 17. April.

In der vergangenen Nacht ist auf dem hohen Schwarzwald starker Schneefall eingetreten, der den ganzen Tag angehalten hat. Die Schneehöhe beträgt bis zu 20 Zentimeter. Vielfach sind durch den starken Schneefall Störungen im Fernverkehrsverkehr eingetreten.

Die Unterschlagungen im Freidenkerverband.

Kassierer Frisch stellt sich.

Der Hauptkassierer des „Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung“, Oswald Frisch, der auf eine Anzeige des Vorstandes der Freidenker von der Kriminalpolizei gesucht wurde, hat sich gestern freiwillig bei der Kriminalpolizei gestellt. Die Unterschlagungen des Kassierers sind bekanntlich durch eine Revision aufgedeckt. Frisch hatte sich zunächst krank gemeldet, um nicht bei der Revision zugegen sein zu müssen. Als er davon erfuhr, daß einige seiner betrügerischen Handlungen aufgedeckt wurden, flüchtete er nach der Tschechoslowakei. Der Verbandsleitung gelang es, seinen Aufenthalt zu ermitteln. Ein Vorstandsmitglied fuhr ihm nach und konnte Frisch überreden, sich bei der Polizei zu stellen. Er nahm Frisch auch noch einen Betrag von 1000 M. ab. Auf der Fahrt nach Berlin gelang es Frisch, beim Umsteigen auf dem Bahnhof Grünau wieder zu fliehen. Gestern hat er sich freiwillig bei der Kriminalpolizei eingefunden. — Die „Welt am Abend“ versucht diese Angelegenheit so hinstellen, als ob die Verbandsleitung darum gegen eine Revision der Kassienbestände war, weil sie die Unterschlagungen decken wollte. Wir haben gestern schon mitgeteilt, daß erst infolge der Revision die Unregelmäßigkeiten aufgedeckt wurden. Sofort nach Kenntnis der Unterschlagungen hat die Verbandsleitung energisch durchgegriffen.

Menschen, Göttern gleich...

21] Roman von Herbert George Wells.

„Wir wollen alle Daten, die wir über die Beziehungen zwischen unserem Universum und dem euren besitzen, nachprüfen. Wir wollen das Experiment von Arden und Chrysolagone umkehren und sehen, ob wir ein Beweisen in eure Welt zurückbringen können. Wir sind jetzt fast sicher, daß wir es können. Und dieses menschliche Wesen muß uns und seine eigene Welt genügend lieben, um zurückzuführen um uns ein Zeichen zu geben, daß es dort angekommen sei.“

Mr. Barnstaple sagte mit leiser Stimme: „Ich kann das tun.“

„Wir werden Sie in Ihre Maschine setzen mit den Kleidern, die Sie getragen haben. Sie können wieder genau so hergerichtet werden, wie Sie Ihre Welt verlassen haben.“

„Jawohl, ich verstehe.“
„Und da eure Welt schlecht und streitsüchtig ist, aber doch hier und da einige merkwürdige begabte Köpfe beherbergt, möchten wir nicht, daß eure Leute erfahren, daß wir so nahe von euch leben — denn wir werden noch wenigstens einige hundert Jahre euch sehr nahe sein — wir möchten nicht, daß sie es wissen, denn wir fürchten, daß sie auf einmal hierher kommen, geführt von irgendeinem armen, einfältigen Genie oder Wissenschaftler, daß sie in gierigen, verrückten und überschwellenden Schwärmen daherkommen, an unsere Tore hämmern, unser Leben bedrohen und unsere hohen Pläne zerstören, und daß sie dann niedergeschlagen und wie eine Inzestation von Ratten oder Parasiten getötet werden müßten.“

„Ja,“ sagte Mr. Barnstaple, „ehe die Menschen nach Utopien kommen können, müssen sie den Weg hierher lernen. Ich sehe, daß Utopien eine Heimat nur für jene sein kann, die den Weg kennen.“

Er machte eine Pause und beantwortete einige seiner eigenen Gedanken. „Wenn ich zurück bin,“ sagte er, „soll ich mich bemühen, Utopien zu vergessen?“

Chryseos lächelte und sagte nichts.

„Rein Leben lang wird mich die Sehnsucht nach Utopien plagen.“

„Und Sie aufrechterhalten.“
„Ich werde mein irdisches Leben dort wieder aufnehmen, wo ich es verlassen habe, aber — auf der Erde — werde

ich Utopie sein. Denn ich habe das Gefühl, daß ich, indem ich meinen Dienst angeboten habe und er angenommen wurde, in Utopien nicht länger mehr ein Verstoßener bin. Ich gehöre dazu ...“

„Denken Sie daran, daß Sie getötet werden können. Sie könnten bei dem Versuch sterben.“

„Wenn es sein soll.“

„Wohlan — Bruder!“

Mit seiner Lage nahm er freundlich Mr. Barnstaples Hand, drückte sie und die tiefen Augen lächelten.

Nachdem Sie zurückgekehrt sein werden und uns ein Zeichen gegeben haben, werden wir noch einige andere Erdlinge zurückschicken.“

Mr. Barnstaple fuhr auf. „Aber!“ japsite er. Seine Stimme stieg voll Erstaunen in die Höhe. „Ich dachte, sie wären in den leeren Raum eines außerhalb liegenden Universums geschleudert und vollständig zerstört worden!“

„Einige wurden getötet. Sie töteten sich selbst, indem sie sich über den Rand der alten Festung in die Dunkelheit draußen hinunterstürzten, als die Felspitze rotierte. Der Mann in Leder, der Mann, den ihr „lange Barre“ nanntet —“

„Barralonga?“

„Ja, und der Mann, der mit der Schulter zuckte und sagte, „wie meinen Sie?“ Die anderen kamen zurück, als die Rotation spät am Tage beendet war, erschöpft und erfroren, aber nicht tot. Sie wurden wieder zum Leben zurückgebracht und wir stehen nun vor einem Rätsel, was wir mit ihnen anfangen sollen ... Sie sind von keinerlei Nutzen in dieser Welt. Sie bedeuten eine Belastung für uns.“

„Das ist nur zu wahr,“ sagte Mr. Barnstaple.

„Der Mann, den ihr Burleigh nennst, scheint in euren Erdangelegenheiten von einiger Wichtigkeit zu sein. Wir haben seine Gesinnung erforscht. Seine Ueberzeugungskraft ist sehr gering. Er glaubt nur sehr wenig, außer an das Dasein eines kultivierten, wohlhabenden Herrn, der eine bescheiden hervorragende Stellung im Rate eines weit konstruierten Reiches inne hat. Es ist zu bezweifeln, ob er an die Wirklichkeit einer solchen Erfahrung glauben wird. Wir wollen auf jeden Fall sicher sein, daß er glaubt, es sei nur ein eingebildeter Traum gewesen. Er wird glauben, es sei zu phantastisch, um darüber zu sprechen; denn es ist klar, daß er wegen seiner Einbildungskraft schon große Angst hat. Er wird einige Tage nach Ihnen in Ihre Welt zurückkehren und

wird sich ganz unauffällig nach Hause begeben. Er wird als nächster nach Ihnen ankommen. Sie werden ihn in der Politik wiederaustauschen sehen, vielleicht ein wenig weiser.“

„Das mag wohl sein,“ sagte Mr. Barnstaple.

„Und — wie klingt sein Name? — Rupert Catstiff; auch er wird zurückkehren. Eure Welt würde ihn vermissen.“

„Den wird nichts weiser machen,“ sagte Mr. Barnstaple mit Ueberzeugung.

„Lady Stella wird kommen.“

„Ich bin froh, daß sie gerettet ist. Sie wird nichts über Utopien sagen, sie ist sehr diskret.“

„Der Priester ist verrückt. Sein Benehmen wurde beleidigend und anstößig. Und er befindet sich in Haft.“

„Was tat er?“

„Er machte eine Anzahl Schürzen aus schwarzer Seide, setzte sich damit drauhen hin und belästigte unsere jungen Leute in unanständiger Weise.“

„Sie können ihn zurückschicken,“ sagte Mr. Barnstaple nach einiger Ueberlegung.

„Aber wird eure Welt so etwas gestatten?“

„Wir nennen das „Keuschheit,“ sagte Mr. Barnstaple.

„Aber natürlich, wenn Sie ihn behalten wollen ...“

„Er soll zurückkommen,“ sagte Chryseos.

„Die anderen können Sie behalten,“ sagte Mr. Barnstaple.

„Wirklich, Sie werden sie behalten müssen. Auf der Erde wird sie niemand sehr vermissen. In unserer Welt gibt es so viele Leute, daß immer ein paar verloren gehen. Wenn Sie die Absicht haben, auch noch die anderen wenigen zurückzuschicken, so könnte dies Aufsehen erregen. Den ortsansässigen Leuten könnten alle diese Wanderer, die von Nirgendsweder jeder für sich daherkommen und auf der Maidenhead Road den Weg nach Hause erfragen, auffallen. Die Begleitenden könnten Fragen stellen ... Sie können nicht mehr schicken. Sehen Sie den Rest auf eine Insel oder so etwas Ähnliches. Ich wollte, ich könnte Ihnen raten, auch den Priester zu behalten, aber viele Leute würden ihn vermissen. Sie würden an unterdrückter Keuschheit leiden und anfangen, sich wunderbar zu benehmen. Die Kanzel von St. Barnabas befriedigt ein anerkanntes Bedürfnis. Und es wird ganz leicht sein, ihn davon zu überzeugen, daß Utopien ein Spul und Blendwerk ist. Alle Priester glauben das natürlich von allen Utopien. Er wird daran denken, wenn er überhaupt daran denkt, als an ein moralisches Abbildchen — wie wir es nennen würden.“

(Fortsetzung folgt.)

Mit Bollgas durch die Bahnschranke. Und doch der einzige Ausweg!

Ein Automobilunfall, der sich am 13. September u. J. am Bahnübergang bei Königswusterhausen ereignete und noch glimpflich verlief, fand vor dem Schöffengericht Reutal in sein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt war der 27jährige Kaufmann Kandibus wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung.

Der Angeklagte fuhr an dem betreffenden Tage abends gegen 8 Uhr mit seinem Auto von Königswusterhausen in Richtung Berlin. Trotz der Scheinwerferbeleuchtung will er das Kurven- und Warnungssignal vor dem Eisenbahnübergang nicht gesehen haben. Nach Passieren der Kurve sah er plötzlich dicht vor sich eine abschlossene Eisenbahnschranke. Da ein plötzliches Stoppen weitgehend ein Uebererschlagen des Autos und vielleicht einige Todesopfer zur Folge gehabt hätte, habe er, wie er behauptet, Bollgas gegeben und sei durch die Schranke gefahren. Dabei fuhr er einen Gastandelauber an, so daß an dem Bahnübergang sämtliche Lampen ausgingen. An der anderen Seite der Schranke befanden sich mehrere Personen, so daß er das Steuer kurz nach links herumrührte. Das Auto ist auf den Schienen zu stehen gekommen. In rasender Fahrt kam in 70 Meter Entfernung ein Berliner Zug, der durch Kompensationswerke den Bahnwärtern nach rechtszeitig aufzuhalten werden konnte. Der Angeklagte schob die Schuld auf die ungenügenden örtlichen Verhältnisse, er selbst aber jähelte sich nicht schuldig. Das Gericht und die Staatsanwaltschaft waren jedoch von der Schuld des Angeklagten überzeugt; sie gaben ihm recht, daß das Durchfahren der Schranke der glänzendste Ausweg war. Trotzdem sei er aber derjenige, der sich in diese mißliche Lage hineingegeben habe, insofern, als er zu schnell gefahren sei. Darin bestehe keine Fahrlässigkeit. Mit 200 M. Geldstrafe blieb das Gericht noch unter der vom Staatsanwalt beantragten Strafe von 300 M. gegen den bisher unbescholtenen Angeklagten.

Opfer des Verkehrs.

Ein schwerer Straßenunfall ereignete sich gestern gegen 17 Uhr vor dem Hause Rosenthaler Straße 72. Dort wurde beim Ueberschreiten des Fahrweges der 55jährige Schlichter Hermann Bürger aus der Ruppertsstraße 27 in Richtung von einem Traktor überfahren. Die Räder des schweren Fahrzeuges gingen so unglücklich über den Bauernsattel hinweg, daß er auf der Stelle getötet wurde. — Ein ähnlicher Unfall trat eine Stunde später auf der Kreuzung Treptower Chaussee und Eichenstraße zu. Der 22jährige Schlosser Arno Reinhardt aus der Moosdorferstraße in Treptow versuchte eine vor ihm fahrende Zugmaschine unvorschriftsmäßig auf der rechten Seite zu überholen. Er wurde dabei mit seinem Rade gegen die Bordwand gebrückt und zu Fall gebracht. A. stürzte so unglücklich, daß er von der Zugmaschine überfahren und schwer verletzt wurde. Er starb bereits auf dem Wege zur nächsten Rettungsstelle an den Folgen eines Schädel- und Oberschenkelbruchs. — Vor dem Grundstück Unter den Eichen 63 in Lichterfelde wurde der 59jährige Schlosser Albert Bogler aus der Heefstraße 15 in Lantow, der sich auf seinem Fahrrad auf dem Heimweg befand, von einem Lastkraftwagen von hinten angefahren. Bogler wurde auf das Straßenpflaster geschleudert und von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Auto überfahren. Er wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Bahnhofs-Kreiskrankenhaus übergeführt. Dem schuldigen Lastkraftwagenführer gelang es, in der Aufregung zu entkommen.

Eine Hochzeitsgesellschaft verbrannt. 13 Tote.

Eine folgenschwere Brandkatastrophe ereignete sich in Blair Four (Pennsylvania). Als eine Hochzeitsgesellschaft in einem Hause versammelt war, brach auf bisher nicht gekannte Weise Feuer aus. Das Brautpaar und 11 Hochzeitsgäste kamen in den Flammen um. Unter den Toten befindet sich auch die Mutter der Braut mit ihren fünf Kindern, darunter eine Tochter, die erst vor kurzem geheiratet hatte. Die anderen Verbrannten sind fünf Männer. Der einzige Ueberlebende ist der Vater der Braut, Embro Kreppschot.

Autofahrt zu Ehren Nobiles. Robile über seinen Flug.

Eine Autofahrt von Mailand nach Stolz veranstaltete der Automobilklub von Mailand unter Mitwirkung des Deutschen Automobilklubs. Die Fahrt erstreckt sich auf etwa 1360 Kilometer und wird von Mailand über Verona nach Innsbruck, München, Augsburg, Nürnberg, Bayreuth, Berlin, Stettin, und endlich zur Luftschiffhalle von Seddin geleitet werden. Der zuerst Eintreffende wird einen Silberpokal aus der Hand des Generals Robile erhalten. Die innerhalb 30 Stunden Ankommenden werden mit goldenen Medaillen ausgezeichnet werden. Die Fahrt startet vom nächsten Freitag 24 Uhr bis Sonnabend 12 Uhr.

General Robile erklärte, daß er von Seddin aus keine Probestüße machen wolle, um die Motoren nicht unnötig zu belasten. Das Luftschiff habe bereits durch den Flug nach Stolz seine Tüchtigkeit bewiesen. Die erstlängliche Beschädigung habe nichts zu bedeuten. Wenn das notwendige Material da sei, würde das Luftschiff binnen wenigen Tagen wieder flugbereit sein. Der eine Motor sei während des Fluges nur zeitweilig eingefroren. Bei dem Nordpolfahrt sei das Einfrieren nicht mehr zu befürchten, da dem Wasser Glycerin beigesetzt werden würde. Um den einen Motor aufzuwachen, werde das Luftschiff zuerst nur zwei Motoren laufen lassen. Vor acht bis zehn Tagen werde nicht gestartet werden.

Das Mailand sei er nur mit Rücksicht auf seine Freunde und Verwandten so frühzeitig und heimlich abgeflogen. Der Start in Seddin werde nicht so erfolgen. Die Meldungen über Befestigungen der Italiener in Stolz werden demontiert.

Die Leiche auf dem Eisenbahnwagendach Tragödie eines jungen Berliner Schwarzfahrers.

Mittona, 17. April.

Bei der Ankunft des Personenzuges 206 in Schwarzembek heute früh 5.01 Uhr wurde auf dem Dache eines Wagens dritter Klasse eine männliche Leiche gefunden. Der Getötete, dessen Schädel zertrümmert war, ist ein 17jähriger Lehrling aus Berlin-Schöneberg. Eine Fahrkarte wurde nicht vorgefunden und es ist daher anzunehmen, daß der Verunglückte in Berlin auf das Dach des Wagens gestiegen ist, um ohne Fahrkarte mitzufahren. Während der Fahrt muß er dann von einem Brückenwächter erfaßt worden sein, wobei ihm der Schädel zertrümmert wurde.

Republikanischer Abend

morgen, Donnerstag, den 19. April 1928, 20 Uhr im Viktoriagarten, Wilmersdorf, Wilhelmsau 113/114

Die schädlichen Wirkungen des Bürgerblocks auf finanzielles Gebiet

Referent: Reichstagsabgeordneter Kurt Heilig
Alle Republikaner sind eingeladen!

Neue Erdstöße in Bulgarien.

Die Zahl der Opfer steigt sich.

Bukarest, 17. April.

Heute nacht gegen drei Uhr wurden hier neuerdings Erdstöße verspürt, die mehrere Sekunden dauerten. Bisher sind keine Schäden gemeldet worden.

Das Zentrum des letzten Erdbebens befand sich in Cerven. Eine große Zahl von Personen wurden unter zusammengefallenen Häusern begraben. Bis Montag früh wurden 50 Tote geborgen. Cerven liegt hundert Kilometer von Sofia entfernt. In Philippopol wurde neben anderen Häusern die berühmte Wäsche-Innareit zerstört. Unter den Trümmern befinden sich hundert Personen, an deren Rettung man arbeitet. Auch in Sofia wurden zahlreiche Häuser zerstört und dabei eine große Anzahl von Menschen getötet. In vielen anderen Städten wurde ebenfalls großer Schaden angerichtet, so in Rustschuk, Razgrad, Tirmova, Jeneß und Kazanik. Die bisher gemeldete Zahl der Toten entspricht nicht den Tatsachen, sie ist in Wirklichkeit viel größer.

Erdbeben in Beuthen.

Beuthen, 17. April.

Um 18 Uhr 35 wurde hier ein etwa zwei bis drei Sekunden dauerndes, von Südwest nach Nordost verlaufender wellenförmiger Erdstoß verspürt, der auf eine tektonische Erscheinung zurückzuführen sein dürfte. Die Bewegung wurde verschiedentlich stark verspürt. In der Telefonzentrale der Johanna-Schöckl-Anlage in Bobref geriet der acht Zentner schwere Telefon-Vermittlungsschrank ins Schwanken. Ueber bauliche Schäden in der Stadt ist nichts bekannt geworden.

Funkwinkel.

Die Form des Kanzerkonzerts zeigt sich diesmal nur in dem Charakter der Kompositionen. Von einer beinahe Tristanischen Sehnsucht sind einige Teile der Buttinschen Kanzerkonzerte. Gedämpft klingen die einleitenden Sätze. Von dem ruhigen Hintergrund der Holzbläser hebt sich manchmal schrill die Geige ab, um bald wieder unterzutauchen. Am Schluß ein paar wilde Striche der Celli. Die Symphonie bricht ab wie mit einem Fragezeichen. Farbiger, lebhafter, glühender und im Tempo drängender Schreier. Aber selbst am ökonomisch bleibt diese symphonische Dichtung in den Klangfarben, wenn man sie mit Schreiers Opern vergleicht. Frau Wenzel-Gmeiner singt fünf Schreier-Lieder. Wie immer ist diese prachtvolle Altstimme im Ausdruck vollendet. Schreier und Buttins dirigieren selbst ihre Werke. Ein Konzert von hohem künstlerischen Niveau. — Dr. Stillsch beginnt seinen Vortrag „Die soziale Frage, ein Produktions- und Verteilungsproblem“ mit der Gegenüberstellung der sogenannten pessimistischen und optimistischen Wirtschaftsauffassung. Nach der Meinung der Pessimisten, vor allem des bekannten Robert Malthus, ist das Sozialprodukt zu klein, das heißt, der Boden gibt einen Ertrag her, der nur bis zu einer ganz bestimmten Grenze gesteigert werden kann, während die Bevölkerungsziffer immer höher steigt. Die Optimisten dagegen behaupten, es seien genug Güter vorhanden, das heißt, alle in der Verteilung. Als echter Wissenschaftler zweifelt Stillsch an beiden Anschauungen. Er bezieht sich aber in diesem ersten Vortrag mit der Charakteristik der entgegengesetzten Doktrinen; die richtige Lösung verpricht er in dem zweiten Vortrag zu geben. Stadtschulrat Jens Rüdahl spricht über das Berliner Schulwesen. Es ist ein rein instruktiver Vortrag, der den Hörer über die Arbeit und den Aufbau der Berliner Schulen aufklären soll. Aber aus diesen sachlichen Ausführungen erkennt man, daß Berlin den ernststen Willen hat, soziale Gegensätze zu überbrücken, die Kinder von dem Banne einer veralteten Schultradition zu lösen und daß es bestrbt ist, die Erziehungsarbeit human und fortschrittlich zu gestalten. F. S.

Sozialistische Frauen an der Arbeit.

Das diesjährige Ostertreffen der Berliner sozialdemokratischen Funktionärinnen am Märchenbrunnen am dritten Ostertage gestaltete sich zu einer feierlich-fröhlichen Einleitung des Wahlkampfes.

Mit Begeisterung seine Zuhörer fortziehend, sprach der Jugendgenosse Erich Schmidt einleitende Worte von Herwegh. Dann ließ die Genossin Gertrud Hanna die Anwesenden mit einer tief durchdachten Ansprache, von der wir hier nur einen kurzen Auszug geben können. Genossin Hanna wies darauf hin, daß das diesjährige Ostertreffen der Kaufleute sein müsse für die bevorstehende, von uns lang ersehnte Abrechnung mit den Mächten, die nach dem Ausfall der Wahlen vom 7. Dezember 1924 gebläut hatten, für sie sei die Zeit gekommen, die also, durch die Revolution stark eingeschränkte Macht wieder zurückzugewinnen. Es gilt bei den kommenden Wahlen zum Reichstag und Landtag den Einfluß der Sozialdemokratischen Partei so zu kräftigen, daß die Gegner dieses Einflusses ein für allemal den Gedanken aufgeben, die Sozialdemokratie wieder auszuschalten. Den Frauen, die die Mehrzahl der Wähler bilden, kommt hierbei eine sehr wichtige Arbeit zu, schon allein deshalb, weil Mißerfolge bei Wahlen von allen Parteien so gern dem Frauenwahlrecht zugeschrieben werden. Für die Frauen gilt es also, die bevorstehende Zeit auszunutzen, um alle Kräfte mobil zu machen, um der Sozialdemokratie den Sieg zu sichern und dem Frauenwahlrecht dauernden Bestand.

Dann folgte das Kinderimprovisationsorchester unter Leitung von Dr. Julius Goldstein. Mit einigen einleitenden Worten erklärte Julius Goldstein die pädagogische Bedeutung seiner Kinderimprovisationsorchester. Kein Konzert, keine Vorführung wollten die Kinder geben, sondern eine öffentliche Musikstunde. Der Vorhang geht auf und einen herrlichen großen Steinway-Flügel umgibt eine Kinderchor, die die verschiedensten Kinderinstrumente handhabt. Kleine Saxophone, in die die Kinder hineinsingen, Gong, Trommel, Triangel, richtige Kinderjazzinstrumente. Ein kleiner Kapellmeister besteigt den Stuhl, und es wird musiziert. Märsche, Walzer, von den Kindern gemeinsam mit ihrem Leiter erfunden! Zwei größere Musikstücke: „Der Zaubermund“, wozu die Kinder Tanz und Text selbst erfanden, und „Die Straße“, eine Klangbild der Großstadt, das in einer großen Steigerung in dem Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ den Höhepunkt fand. — Mit dieser Art Kinderorchester ist ein neuer Weg der Musikpädagogik bestritten, die in den Kindern die Selbstständigkeit des Denkens und Fühlens entwickelt. Einer Uebertragung dieser Entwicklung auf die Erwachsenen entsprach es, daß alle Anwesenden spontan in das Schlußlied des kleinen Orchesters einstimmten. Als weiteres Glied der neuen Festkultur offenbarte sich uns der Berliner Bewegungschor Saban unter Leitung von Martin Gleißner. Der Sinn des Bewegungschors ist die gemeinsame Freude, die Uebung und Schulung den sich Bewegenden geben. Das aus gemeinsamen Spielen und Tänzen erwachene Gemeinschaftsgefühl ist Geist von unserem Geist. Von der „Arbeiterjugend“ wurde zum Schluß die Revue „Reaktion“ unter allgemeinem Beifall gespielt.

Der nächste Abend rief unsere Funktionärinnen abermals zusammen, um ihnen für den Wahlkampf auch über die Arbeit des Landtages Informationen zu geben. Aus dem Gesamtüberblick, den die Landtagsabgeordnete Kunert gab, sind hervorzuheben: die Erlöse auf dem Gebiete der Demokratisierung der Verwaltung, die Ausführung der Gutsbezirke und endlich die Gnadenpraxis des Landtages in Strafsachen, die Einführung der Bewährungsfrist und der sozialen Gerichtsblisse. In der Behandlung dieser Kulturfrage tut sich die tiefe Kluft an zwischen der Politik der Bürgerblockregierung im Reich in Sachen der Strafrechtsreform und der von Sozialisten beeinflussten Regierung in Preußen. Mit Recht wiesen die Vortragende und die ihr folgenden Rednerinnen auf die viele Arbeit hin, die im Einzelfall geleistet werden muß und von der die Masse wenig oder gar nichts erfährt.

Anschließend berichteten die Landtagsabgeordnete Gen. Hanna über die Arbeiten des Landtages für den Arbeiterkampf, Helene Schmidt über Wohnungspolitik und Gen. Köhler über die Behandlung der Beamtenfrage.

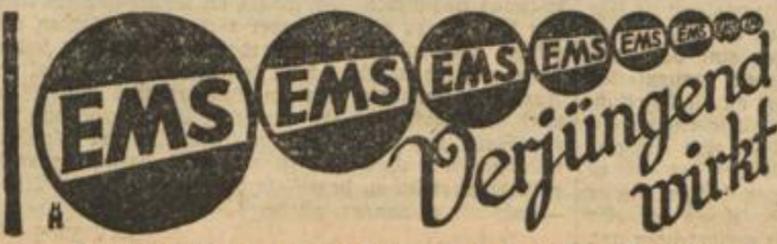
In der Freien Sozialistischen Hochschule spricht am Sonnabend, dem 21. April 1928, 18 1/2 Uhr, im Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses, Leipziger Str. 3, der Genosse Hendrik de Man über „Die Kulturmission des Sozialismus“. Karten zum Preise von 50 Pf. sind an folgenden Stellen zu haben: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstraße 3, 2. Hof links, 3 Treppen; Buchhandlung J. H. W. Dieh Nachf., Lindenstr. 2; Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße, Ecke Luisenpark; Zigarettengeschäft Horst, Engelauer 24/25; Tabakvertrieb, Inselftr. 6; Verlag des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker, Dreibundstr. 5; Verlagsgesellschaft des ADGB, Abteilung Sortiment, Inselftr. 6a; Berliner Gewerkschaftskommission, Engelauer 24/25 (Gewerkschaftshaus).

Die Pressekommission des „Vorwärts“ hat sich neu konstituiert. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt: Genosse Otto Meier als 1. Vorsitzender, Genosse Adolph Hoffmann als 2. Vorsitzender, Genosse Hiege als Schriftführer, und die Genossen Büchner und Draemert als Beisitzer. Zuschriften sind zu richten an die Adresse des Genossen Otto Meier, Berlin NW, Altonaer Str. 8. Fernspr. Roabit 5702.

Sprechchor für Proletarische Feiertunden. Die Uebungsstunde ist in dieser Woche am Freitag, dem 20. April, abends 7 1/2 Uhr, im Gesangsraum der Sophiensschule, Weinmeisterstr. 16/17. Die Kinder kommen pünktlich um 6 Uhr.

Der Ausschlußrat der Berliner Städtischen Gaswerke beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Wahl des Direktors für den verstorbenen technischen Direktor Tremus. Es ist mit übergroßer Majorität der Baudirektor Ludwig, Direktor der Städtischen Gaswerke München in Aussicht genommen.

Nervöse und Schlaflose dürfen Kaffee Hag trinken, denn er ist frei von Coffein



eine Kur in Bad Ems: denn sie heilt und kräftigt
Seit Jahrhunderten bewährt gegen Katarrhe, Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Herz- und Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheuma / Natürliche kohlen-saure Bäder / Die größten und vielseitigsten Inhalatorien / Pneumatische Kammern / Unterhaltungen und Sport aller Art / Vorzügliche Gaststätten. — Auskunft: Staatliche Bade- und Brunnendirektion, Bad Ems, u. Reisebüro.

Emser Wasser (Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith.

Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin und Brandenburg: Brunnenvertriebsaktiengesellschaft, Berlin SW, Yorckstr. 59. Telefon: Bergmann 3536—38.

Praktische Wirtschaftsdemokratie.

Aufstieg der Arbeiterbank. — Umsatz mit 1350 Millionen fast verdoppelt.

Die heute mit Recht ernst diskutierte Frage der Wirtschaftsdemokratie wird am schnellsten und erfolgreichsten überall da gelöst, wo die Arbeiterschaft ihr Schicksal wirtschaftlich und finanziell selbst in die Hand nimmt. Jahrzehntlang haben die Spargroschen der arbeitenden Massen dem privatkapitalistischen Mietwucher die Kapitalien zur Verfügung gestellt. Jahrzehntlang standen die Kampf- und Unterstützungsgelder der Gewerkschaften privaten Banken zur Verfügung, wo sie indirekt jenen Kreisen zugute kamen, mit denen die organisierte Arbeiterschaft ihre Kämpfe durchzuführen hatte. Heute verzichten wir nicht nur einen riesigen Aufschwung der Konsumvereine und ihrer Spartassen, große eigene Bauherrenorganisationen und Bauunternehmungen, die organisierte deutsche Arbeiterschaft hat auch ihre Banken. Die Gelder der Arbeiterschaft fließen direkt in Kassen und Unternehmungen zu, die der Arbeiterschaft und nur ihr dienen. Mühselige Zwischengewinne und Dividenden, die früher dem Privatkapital zufließen, sind heute weitgehend entprivatisiert, der Demokratisierung der Wirtschaft ist, wo sie klingenden Erfolg bringen kann, eine breite Bahn gebrochen.

Zu diesen Bestrebungen nach radikaler Selbsthilfe durch eigene Wirtschaftsunternehmungen gehört auch die im Mai 1924 gegründete, seither mit größtem Erfolg sich entwickelnde Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G. Wenige Zahlen geben von ihrer stürmischen Aufwärtsentwicklung ein deutliches Bild.

Aus der Bilanz der Arbeiterbank.

Am 31. Dezember	1924	1925	1926	1927
(in Millionen Mark)				
Stammkapital	0,75	4,00	4,00	4,00
Reserven	—	0,10	0,20	0,65
Gesamteinnahmen	9,41	21,21	36,14	79,11
davon befristet	5,47	13,11	20,73	57,52
laufend	3,94	8,10	15,41	21,59
Gewährte Kredite	4,79	12,60	16,11	42,05
Wechsel u. Scheckanweisung	0,26	1,61	3,98	5,53
Wertpapiere u. Beteiligung	0,38	2,13	3,63	6,30
Kasse und Guthaben	5,13	9,17	17,50	30,78
Jahresumsatz	175,00	448,00	716,00	1350,00

In der vorgestern durchgeführten Generalversammlung konnte festgestellt werden, daß mit 1350 Millionen der Jahresumsatz der Arbeiterbank im Jahre 1927 die erste Milliarde weit überschritten hat, daß der Umsatz von 716 Millionen vom Jahre 1926 fast verdoppelt wurde und daß gegenüber 1924 der Umsatz fast verdreifacht ist. Er ist weiter im Steigen. Im ersten Vierteljahr 1928 betrug er bereits 550 Millionen Mark, so daß für das ganze Jahr 1928 ein Umsatz von mindestens 2½ Milliarden, also nochmals eine Verdoppelung zu erwarten sein wird.

Das Vertrauen in die Arbeiter, Angestellten und Beamten als Kundschaft der Arbeiterbank wurde voll und geredigert. Die zur Verfügung gestellten Gelder sind Ende 1927 auf 79,11 Millionen, das ist mehr als das Doppelte des Vorjahres und fast das Dreifache von Jahre 1924, gestiegen. Dabei ist das Fälligkeitsystem in anderen Städten noch nicht sonderlich stark ausgebaut (namentlich nur Hamburg, Breslau, Frankfurt am Main, Dresden und Bremen), wobei noch besonders zu berücksichtigen ist, daß in Schwefelbänken, wie den Spartassen der Konsumvereine, sich laufend riesige Gelder anammeln.

Konsumgenossenschaften, soziale Bau- und Siedlungsgenossenschaften, Kommunen, Versicherungsanstalten und andere Wirtschaftsunternehmungen der Arbeiterschaft sind die Stellen, die die besonders gestiegenen Kredite der Arbeiterbank erhalten. Diese Kreditgewährung hat sich bis Ende 1927 auf 42,05 Millionen erhöht, ist gegen das Vorjahr mehr als verdoppelt und gegenüber 1924 fast verzehnfacht. Dabei wird neben der Sicherheit auf die sofortige Greifbarkeit der Gelder sehr geachtet, soweit es für den Fall sofort erforderlicher Rückzahlung notwendig ist.

Besonders erfreulich ist es, daß die in der Arbeiterbank durchgeführte Selbsthilfe den Wohnungsbau, der den arbeitenden Massen die größten Sorgen bereitet, durch die Gewährung von rund 17 Millionen Zwischentrediten bei der Errichtung von 4000 Wohnungen hat nachdrücklich fördern können.

Das zu niedrige Eigenkapital.

Auffällig ist gegenüber dieser starken Entwicklung die geringfügigkeit des Aktienkapitals von 4 Millionen. Wächst die Arbeiterbank, wie zu erwarten ist, in dem bisherigen Maße weiter, so wird sie immer größere Aufgaben zu erfüllen haben. Sie wird beanspruchen müssen, daß sie nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland, entsprechend ihrer Kapitalmacht, ernst genommen wird und daß ihre Unterschrift soviel gilt, wie sie nach ihrer geschäftlichen Bedeutung gegenüber dem Privatkapital in Anspruch nehmen kann. Bei der Auflegung von Anleihen muß sie in die Lage kommen, nicht erst noch Provisionen für die Vermittlung von Wertpapieren, die ihre Kundschaft kauft, an andere Banken bezahlen zu müssen. Wie vom Privatkapital muß sie auch von der Reichsbank anständig behandelt werden. In vieler Hinsicht ist das äußere Ansehen der Arbeiterbank abhängig von der Höhe des eigenen Kapitals, und es wird deshalb bald zu überlegen sein, das Aktienkapital zu erhöhen. Die heute, nach der neuen Stärkung aus dem diesjährigen Reingewinn schon auf 1,1 Millionen erhöhten Bankreserven lassen für diese Erhöhung bereits einen ziemlich weiten Spielraum.

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G. hat im Jahre 1927 auch in der Gewinn- und Verlustrechnung im ganzen befriedigend abgeschlossen. Die Rohgewinne haben sich auf 2,1 gegenüber 1,47 Millionen im Vorjahre erhöht; der Reingewinn ist dabei allerdings nur mit 0,90 gegen 0,88 Millionen ausgewiesen worden. Die Handlungsunkosten sind nach der bedeutenden Erweiterung des Geschäftes gestiegen, und zwar von rund 617 000 auf 1 139 000 Mark. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen,

daß wie bei allen Spargeldern verwaltenden Banken von der Arbeiterbank im Jahre 1927 auch Kurseinbußen zu tragen waren, die durch die Börsenentwicklung besonders der festverzinslichen Papiere im Jahre 1927 entstanden. Es handelt sich dabei um „Buch“-Verluste, die nicht unbedingt abgeschrieben werden mußten, weil eine Besserung der Kurse die Verluste wieder ausgleicht. Die Arbeiterbank hat aber richtig gehandelt, indem sie von ihren Gewinnen diese vorübergehenden Kurseinbußen vollständig abgeschrieben und dadurch gewisse stille Reserven geschaffen hat.

Entwicklung der Kosten und Ueberschüsse.

	229 061 M.	505 360 M.	1 468 974 M.	2 015 181 M.
Rohüberschuß	229 061 M.	505 360 M.	1 468 974 M.	2 015 181 M.
Handl.-Unkosten	80 505	306 463	616 901	1 139 332
Reingewinn	139 533	200 953	878 026	903 875
Dividende	10 Proz.	10 Proz.	10 Proz.	10 Proz.

Wie in allen früheren Jahren werden aus dem Reingewinn der Arbeiterbank die Kassen der Bankaktionäre, das sind in der Hauptsache die großen Zentralverbände und Spitzenverbände der freien Gewerkschaften, entsprechend ihrer Kapitalbeteiligung durch eine Dividende von 10 Proz. gestärkt. Selbstverständlich bleibt auch diese Dividende der Arbeiterbank zur weiteren Verwertung in Form von Guthaben der betreffenden Verbände erhalten.

Eine angegliederte Hypothekbank.

Im Jahre 1928 hat die Arbeiterbank einen neuen vorsorglichen Schritt für die Erhöhung ihrer Unabhängigkeit von den privatkapitalistischen Banken getan. Sie hat sich stark an der hannoverschen Bodenkredit-Bank in Hildesheim beteiligt, einer sehr leistungsfähigen Hypothekbank, die für das Jahr 1927 bei einem Kapital von 3,6 Millionen Mark eine Dividende von 12 Proz. verteilt konnte und die in der Lage ist, für ihre früheren Papiermarktpfandbriefe die selten hohe Entschuldigungsquote von 40 Proz. zu verteilen. Der Grund dieser neuen Ausdehnung der Arbeiterbank liegt auf der Hand. Je größer die bei der Arbeiterbank angelegten Gelder werden, um so größer die Möglichkeit, insbesondere durch Baukredite nicht nur den Wohnungsbau zu fördern, sondern auch für die Spargelder eine besonders sichere Anlage zu schaffen. Bei der hannoverschen Bodenkredit-Bank können unsere Bauherrenorganisationen direkt Hypothekengelder erhalten und die von der Bank dafür ausgegebenen Pfandbriefe können unmittelbar, ohne daß an Private dabei Zwischengewinne zu fließen brauchen, von der Arbeiterbank für ihre Kundschaft erworben werden. Nach hier werden also bisher dem Privatkapital vorbehaltenen Zwischengewinne zugunsten der Arbeiterbank und deren Sparer entprivatisiert und der Nutzen der eigenen Interessen der organisierten Arbeiterschaft zugeführt.

Selbstverständlich wächst mit der sprunghaften Ausdehnung unserer Arbeiterbank auch die Verantwortung für ihre zielichere Führung. Die Arbeiterschaft darf erwarten und vertrauen, daß der Aufsichtsrat darüber wacht, daß diese Führung in sicheren Händen ist und immer bleibt.

Probleme im Verkehr und Handel.

Professor Hirsch beim Deutschen Verkehrsband.

Beim Deutschen Verkehrsband sprach Professor Dr. Justus Hirsch, Staatssekretär z. D., über die neuesten Entwicklungsrichtungen im Handels- und Transportgewerbe. Das moderne Verkehrswesen habe in den letzten hundert Jahren unvergleichlich viel mehr geleistet als in allen Jahrtausenden vorher. Das gilt insbesondere auch für das deutsche Verkehrsnetz, das seit etwa 80 Jahren nicht nur rund 60 000 Kilometer Eisenbahnschienen gelegt hat, sondern auch die Länge der schiffbaren Wasserstraßen in den letzten 30 Jahren vor dem Kriege in Deutschland beinahe verdoppelt hat.

Der Aufstieg der letzten Jahre sei in Deutschland erstaunlich, gegenüber 1926 leisteten im Jahre 1927 Eisenbahn und Wasserstraßen über 25 Proz. mehr und das trotz geringerer Kohlentransporte, an deren Stelle größtenteils die Elektrizität getreten ist. Die Zahl der gefahrenen Tonnenkilometer ist im Jahre 1927 um fast 27 Proz. größer gewesen als im Jahre 1913, die beförderten Mengen waren zum ersten Male um 4 bis 5 Proz. über denen des Jahres 1913.

Dennoch sei diese Leistung klein gegenüber den Meilenleistungen Amerikas, das insbesondere für Straßenbauten Jahr für Jahr über 5000 Millionen Mark ausgibt, dessen Petroleummengen in Röhrenleitungen in einer Länge von etwa 125 000 bis 130 000 Kilometer durch das ganze Land getrieben werden. Auffallend ist demgegenüber in dem reichen Lande das Zurückbleiben des Verkehrs auf den Wasserstraßen und die geradezu kümmerliche Entwicklung des Flugverkehrs. Daß allein in Deutschland im letzten Jahr sicher weit über 100 000 Personen das Flugzeug benutzt haben, sei drüben größtenteils unbekannt. Ursache: die Macht der Eisenbahn-Gesellschaften. Im ganzen aber sei der Verkehr das Prototyp des Kapitalismus und seiner ungewollten Weiterentwicklung zum Großbetriebe, von da zur Großunternehmung und weiter, ob man will oder nicht, zur öffentlichen Unternehmung. Während Deutschland seine Eisenbahnen formell privatisiert hat, haben England und Amerika ihre Bahnen mehr und mehr unter öffentliche Kontrolle stellen müssen.

Die Produktivität des einzelnen Beschäftigten gehe bei alledem stark aufwärts.

In vielen Richtungen anders verläuft die Entwicklung in der Warenverteilung, im Handel, der einst mit dem Verkehrswesen eng verbunden war. In allen Ländern wächst die Zahl der Personen, die im Handel beschäftigt sind, schneller als die Zahl derer, die in der Herstellung beschäftigt sind. Das führt zu einem wachsenden Anteil der Handelskosten am Warenpreise. In Preußen kamen auf

10 000 Menschen im Jahre 1840 etwa 97, die im Handel tätig waren, 1907 waren es 334 und jetzt sind es über 420. Trotz aller Tendenzen zur Ausschaltung des Handels geht die neue Einschaltung von Handelsgliedern bis auf diesen Tag immer wieder vor sich, teils weil neue Gebiete erschlossen werden, teils weil neue Waren in den Absatz der Massen hineinkommen sollen, so neuerdings z. B. wieder neben Auto und Radio die ungemein wichtigen Haushaltsmaschinen; vor allem auch, weil das große Problem der Wertminderung, des „In-den-Markt-Pressens der Ware“ zufällig neue Kosten verursacht und neue Menschen erfordert. Dennoch ist die Belastung des Warenpreises durch diese neuen Kosten ungemein hoch und sie hält die mögliche Größe der Produktion eben dadurch verhältnismäßig zurück.

Rationalisierung demgegenüber stellen die Versuche dar, die Großbetriebe und Großunternehmung schaffen. Die Warenhäuser stellen nicht viel mehr als 5 Proz. des gesamten Einzelhandelsumsatzes, und selbst bei Konfektion haben sie kaum mehr als ein Viertel bis ein Drittel. Die älteste und stärkste Form in Europa sind die Konsumvereine, die neuerdings auch in Deutschland einen erstaunlich schnellen Aufschwung nehmen. In der Vorkriegszeit waren sie alles in allem auf noch nicht 600 Millionen Mark Umsatz im Jahr gekommen, in der Inflation hatten sie verloren, im Jahre 1926 haben sie die tausend Millionen Umsatz schon überschritten und im laufenden Jahr ist mit einem Umsatz von 1300—1400 Millionen Mark zu rechnen. In Amerika, England und Frankreich sind daneben die privaten Massenfirmaletriebe in ungemein starkem Vordringen. In Amerika gibt es einen einzigen Betrieb, der über 17 000 Läden in sich vereinigt.

Trotzdem ist das Problem der Rationalisierung im Handel noch kaum entscheidend angefaßt. Als Aufgabe der bewußten Rationalisierung ergebe sich der Ausgleich der Beschäftigungsschwankungen, insbesondere auch durch planmäßige Verschiebung der Lohn- und Gehaltstermine, die Senkung der Kapitalkosten durch Beschleunigung des Umschlages und die Steigerung der Leistung je Kopf des Beteiligten durch stärkere Interessierung am Umschlag und seiner Beschleunigung. Nach der Rationalisierung der Produktion werde diejenige der Handelswirtschaft die neue dringliche Volkswirtschaft.

Industrie gegen Reichslandbund.

„Der traditionelle Hang der Landwirtschaft zu hohen Agrarzöllen.“

Wo der Reichsverband der deutschen Industrie nicht nur schöne Worte für die Landwirtschaft zu drehen, sondern seinen Mitgliedern über seine Politik Rechenschaft zu geben hat, bekennen seine Vorstandsmitglieder gelegentlich auch eine kritische Haltung gegen die Zollpolitik des Reichslandbundes. Herr F. Reibert, Vizepräsident der Frankfurter Handelskammer und Vorstandsmitglied des Reichsverbandes, hat das im Jahresbericht der Reichs- und Schwarzblech verarbeitenden Industrie bei der Behandlung der Handelsverträge folgendermaßen getan:

Es ist mir zu einleuchtend, daß industriell noch unentwickelte Länder, die ein großes Interesse an agrarischer Ausfuhr haben, darauf bestehen, daß als Gegenleistung für die Aufnahme deutscher Ausfuhrwaren eine Herabsetzung der deutschen Agrarzölle gewährt wird. Jedemal nun, wenn diese Frage zur Erörterung gestellt wird, werden von landwirtschaftlicher Seite unsere Agrarzölle als sakrosankt erklärt. Eine solche grundsätzliche Stellungnahme ist natürlich mit der Struktur unserer Volkswirtschaft und den Bedingungen ihrer Entwicklung nicht zu vereinbaren. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß auch die Landwirtschaft ein Recht darauf hat, daß ihre Entwicklungsmöglichkeiten und Daseinsbedingungen berücksichtigt werden, da sie ein wichtiges Glied am volkswirtschaftlichen Gesamtkörper darstellt. Andererseits muß die Landwirtschaft gerade aus diesem Grunde auf den Weg geführt werden, den die eine in gleicher Weise den Binnenmarkt und die Ausfuhr betreuende Wirtschaftspolitik geht. Eine möglichst weitgehende Produktionskostenenkung, bei der die anulaufende Wirtschaftspolitik und auch die Industrie, die Banken, Versicherungen, Verkehrsinstitute usw. Hilfestellung zu leisten haben, muß dazu benutzt werden, um den traditionellen Hang der deutschen Landwirtschaft zu hohen Agrarzöllen zu mildern.

Das ist sicher in jedem Wort richtig, vom Reichsverband der Industrie deshalb aber doch nicht weniger unredlich gegen den Reichslandbund. Wenn der Reichsverband aber die Sache einmal aus dem Saal läßt, muß das in der Öffentlichkeit auch gebührend bemerkt werden.

Neuer Auslandsauftrag für die Lokomotivindustrie. Der vielumstrittene Lokomotivvertrag der holländischen Regierung, der bisher noch aus nationalen Prestigegründen der einheimischen Industrie in Holland zugelassen werden sollte, ist jetzt endgültig an Deutschland gefallen. Es handelt sich um zehn große Schnellzugmaschinen im Werte von etwa 1,2 Millionen Mark, von denen die Hälfte bei den Schwarzlopfwerken in Berlin-Wildau und die Hälfte bei der holländischen A.-G. in Delft gebaut werden soll. Bei den auch im niederländischen Lokomotivbau vorherrschenden Abfahrtschwierigkeiten mag es den dortigen Behörden nicht leicht gefallen sein, den immerhin bedeutenden Auftrag an das Ausland zu vergeben, aber die über 10 Prozent niedrigeren deutschen Preise haben letzten Endes doch den Ausschlag gegeben. Dieser neue Auslandsauftrag der deutschen Lokomotivindustrie beweist wiederum, wie richtig es war, aus der Abfahrtsnot der letzten Jahre die Tugend der Rationalisierung zu machen, so daß die auf diese Art erlangten Auslandsaufträge wenigstens teilweise die Drosselungspolitik der Reichsbahn auszugleichen vermögen.

Wieder 12 Prozent Satoff-Dividende. Wie in den beiden letzten Jahren beschloß der Aufsichtsrat der Satoffi-A.-G. in Berlin-Tempelhof auch für 1927, eine Dividende von 12 Prozent in Vorschlag zu bringen. Die Beschäftigung im ersten Vierteljahr 1928 war durchaus zufriedenstellend. In verschiedenen Betrieben stieg der Umsatz derart, daß eine erhebliche Verstärkung des Maschinenparks durchgeführt werden mußte. Die hierfür erforderlichen Mittel wurden aus laufenden Betriebseingängen entnommen.

m **Dandy** **4**

DIE BESTE 4 PFG-ZIGARETTE!

Hefi

Peter Stoll, der Laubentolonist

Ein Kapitel aus seiner Lehrlingszeit von Karl Danz.

Das Frühjahr war da, Vater hatte das Land, das er sich immer gewünscht hatte, bekommen, und die Arbeit wartete. Als erstes konnte ich alle meine Hoffnungen und Wünsche darin begraben: das Lesen in meinen freien Stunden, in die Jugendgruppe gehen, Wanderungen und Fahrten machen. Hatte Vater früher zu solchen Absichten bloß gemurmelt, so winkte er nun mit aller Deutlichkeit ab: „Graben, Peter, graben, daß wir voran kommen; die Landnachbarn sind uns schon um ein Duzend Spatenlängen voraus!“

So eine Laubentolonie ist püßig wie ein Zwergenreich: Bretterhütten mit Puppenfenstern und ebensolchen Gardinen, und die Beete, die Hühnerställe, die Hecken wie aus dem Geschichtsbuch von den Hispanern. Sogar die Leute kamen mir winzig vor. Sie buddeln mit der ganzen Familie, und bei jedem Spatenstich bücken sie sich dreimal und sammeln Steine und Unkraut und Regenwürmer aus dem Boden. Eine Handvoll Würmer ist so gut wie ein Ei, sagen sie. Je kleiner und winziger das Haus ist, desto stolzer ist aber der Name: „Lehmhans Landhaus“, „Schloß Wilhelmshöhe“, „Villa Sonnenschein“. Villa heißen überhaupt die allermeisten.

Ich hab keinen Spaß daran gehabt und hab verdrießlich den Handwagen zwischen unserer Wohnung und dem Land hin und hergeschoben: Bretter, Kisten, Werkzeug hin, leer zurück. Dabei mußte man gut aufpassen, daß man sich in den Zwergenstraßen und -wegen nicht verfuhr. Gut, daß sie ebenso wie die Buden ihren Namen hatten: Scherbenweg, Baumstumpfenstraße, Kofengang, sonst wäre man so leicht nicht wieder rausgefunden. Es war wohl für die Leute, die hier Notwohnung hatten, und die von Briefträgern und Gaswerkoffizieren gesucht wurden.

Der Boden auf unserem Land war hart und steif; was man mit dem Spaten losgemacht und umgeworfen hatte, blieb wie ein Backstein liegen. Wir würgten mit zweien daran, Vater grub um, und ich stieß die Schollen klein. Wenn wir eine Furche fertig hatten, mußten wir erst eine Weile verschmauen, und Vater besah sich seine verkrümmte Hand.

„Der Boden ist gar nicht so schlecht“, sagte Freese, der frühere Bäcker, der an einem Nachmittage herausgekommen war. „Du mußt ihn nur mit Asche und Sand vermischen, Klaus, und dann guten Stalldünger untergraben, dann wird er kurz und krümelig, und es wächst wie in Ägypten.“

Vater nickte dazu, ich suchte innerlich. Ich sah mich schon mit dem Handwagen unterwegs, um Sand, Asche und Stalldünger heranzufahren.

„Der Peter ist ne gute Hilfe für dich, Klaus“, sagte der niederträchtige Kerl. „Für meinen Herrmann wär das doch nichts gewesen. Solche Kontorfröhen, weißt du, verderben sich bloß ihre feinen Hände dabei. Und man kann es den Chefs nicht verdenken, wenn sie keine Erdarbeiterklauen auf dem Papier haben wollen.“

Kontorfröhen und Feuerzundern ist auch leichter als diese Schufterei“, sagte ich frech, „das kann Herrmann wohl aushalten.“ Freese ging in seine Bude und packte den Rest seiner Sachen zusammen: Vater brummte:

„Sachstest, Peter, aller Anfang ist schwer. Glaub mir nicht, daß mir mit meinen sechs Fingern die Arbeit leichter fällt. Sollst sehen, wenn's erst mal geregnet hat, geht es wie geschmiert.“

Das meinte Klante auch, der Vorsitzende von dem Verein der ganzen Laubentolonisten hier herum. Er ist auch ein Bekannter von Vater vom Hafen her, wo er einen Nachwächterposten bei den Baumwollschuppen hat. Hier geht er wie ein wichtiger Mann umher und trägt eine Schirmmütze mit Seglerabzeichen; er hat auch einen Fahnenmast vor der Bude, daß es nach Hafen aussieht. Wenn zwei oder drei zusammensetzen und er kommt dazu, dann streicht er sich den Schnäuzer und sagt: „Tag, meine Herren, wie ist die Wetterlage?“ Er kennt sich genau mit dem Wetter aus, er sagt: „Das Hoch über Mitteleuropa geht immer höher, und das Atlantische Tief sackt immer tiefer. Stoll, wir können uns darauf verlassen, daß wir Regen kriegen.“

Vater ließ mich manches Mal bei der Arbeit allein. „Wirf den kleinen Lappen noch um“, sagte er eines Abends und brachte seinen Spaten in den Schuppen. „Ich habe Verflammung und muß schleunigst fort.“

Böje sah ich ihm nach. Ich durfte nicht zu meinen Altersgenossen gehen, durfte nichts treiben, was mir Spaß machte. Ich mußte mich hier mit dem Lehmhansboden abplagen, der jetzt nach dem Regen wie Brotteig klebte und in dicken Balken unter den Stiefeln lag.

Zornig stieß ich den Spaten in den Grund, immer im Takte des Sprichworts, das wir als Kinder so oft zu hören getriegt hatten:

Zu sagen — haben — bloß die — Allen —
die Jungen — ha'm das — Maul zu — halten —

Und so wütete ich weiter, Furche um Furche, ohne aufzujehen. Die Sonne war längst untergegangen und die Nacht war herein gebrochen, als der letzte Stich getan war. Da schmiß ich den Spaten in den Geräteschuppen und wollte meinen Rock anziehen, als ich merkte, daß meine Finger so trumm stehen geblieben waren, wie sie den Stiel umklammert hatten; ich konnte sie nicht mehr gerade biegen.

Auch gut, dann wird morgen die Lehre geschwänzt, mir ist jetzt alles egal!

Und ich rannte in der Dunkelheit davon, in das Gewirr von Wegen hinein, und aufs Geratewohl weiter.

Ich habe laut mit mir selbst gesprochen, mich feige gescholten, weil ich nicht einfach die ganze Bekümmerte im Stich ließ und das tat, was mir gefiel. Aber ich sah ja nichts vor mir, was ich hätte treiben sollen, es war alles so unklar in mir. Mit Gewißheit wußte ich nur dies: Hier mußst du raus, Peter, hier verbauertst und verführst du. Und mild rannte ich drauflos. Schließlich stand ich wieder vor unserem famosen Ägyptenland wie vor einer halben Stunde, und der Mond, der eben durchkam, zeigte mir das wüste Schollengebirge, das ich da zuwege gebracht hatte.

Ich versuchte nun einen anderen Weg und war bald wieder mitten in den Selbstgesprächen:

Du mußt den Kopf klar kriegen, Peter, nicht immer so zwischen Hecken und Zäunen rennen wie hier, freies Land vor dir sehen, Aussicht haben.

In dem Augenblick drang vom entfernten Hafen herüber ein tiefes Schiffsignal, da hatte ich gleich meine Richtung, und die Gedanken häßlich auf denselben Weg.

So wie auf dem Meere müßte es sein, freier Blick nach allen

Das englische Wort Labour.

Eine Klarlegung von Eduard Bernstein.

Vor kurzem vermittelte der „Vorwärts“ eine ihm zugegangene Forderung an die Leitung des Berliner Rundfunks, dafür zu sorgen, daß in von ihr veranstalteten Vorträgen über Vorgänge im politischen Leben Englands das Wort Labour party nicht mehr widerständig mit dem zweideutigen Wort Arbeiterpartei, sondern der Sache gemäß mit Arbeit er partei übersetzt werde. Wie berechtigt diese Forderung ist, mag die folgende Klarlegung zeigen, die zugleich denjenigen, welche sich nicht näher mit dem Studium der englischen Sprache befassen können, manche ihrer Eigenümligkeiten verständlich machen wird.

Das heutige Englisch, wie es sich seit dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu einer nationalen Sprache entwickelt hat, besteht im wesentlichen aus zwei großen Sprachstämmen: dem angelsächsischen und dem normannischen Stamm. Von ihnen ist das Angelsächsische, eine Mischung aus niederdeutschen Mundarten und dänischen Sprachelementen, wenn es nicht die Sprache der Ureinwohner der britischen Inseln war, die um Jahrhunderte ältere Sprache. Die normannisch-französische Sprache drang in England im elften Jahrhundert mit seiner Eroberung durch die Normannen unter Wilhelm dem Eroberer ein und blieb dort einige Jahrhunderte die Sprache des Hofes, des von den Normannen eingeführten Feudaladels und der oberen Geistlichkeit mit deren Anhang, während die breite Masse des niederen Volkes sich nach wie vor des Angelsächsischen bediente. Mit dem Aufstieg eines Teils dieser Volksschichten und dem Rückgang der Macht des Adels vollzog sich im Laufe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts eine Vermischung beider Sprachstämme in der Weise zu einer neuen Sprache, die erste Form des heutigen Englisch, so daß für das sich unmittelbar Darstellende das angelsächsische, für die abgeleiteten Gegenstände oder Begriffe das normannisch-französische Wort gebraucht wurde beziehungsweise gebraucht wird.

Ein Beispiel dafür gibt Karl Marx in einer Note zum ersten Abschnitt des ersten Bandes seines großen Werks „Das Kapital“. Dort liest man: „Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „worth“ für Gebrauchswert und „Value“ für Lauswert, ganz im Geiste einer Sprache, die es liebt, die unmittelbare Sache germanisch und die reflektierte Sache romanisch auszudrücken.“

Warum die englische Sprache das „liebt“, erklärt die soziale Seite ihrer Entstehungsgeschichte, die Marx natürlich bekannt war. Und sie erklärt auch, warum die englische Sprache für Arbeit, die Gegenstände hervorbringt oder vervollständigt, das dem deutschen Wort „Wert“ nachgebildete Wort „work“ hat und demgemäß den in der Produktion beschäftigten Arbeiter „worker“ oder „workman“ nennt, aber wo es sich um Arbeit im abgeleiteten Begriff des Wertes handelt, das aus dem lateinischen stammende Wort Labour gebraucht, je nachdem für Arbeitsmühe schlechthin oder aber für die Klasse der um Lohn Arbeitenden. Auf Grund dieses Sprachgebrauchs ist mit der fortschreitenden Ausbildung der Klassenbewußtsein Arbeiterbewegung das Wort Labour immer mehr das kennzeichnende Wort für diese und die Sache der Arbeiter als Klasse geworden. Daher nennt sich in England seit Eindringen der Denkweise des modernen Sozialismus in die Arbeiterbewegung die Arbeiterpartei nicht, wie das in der Zeit der ersten sozialistischen Internationalen, das heißt in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschah, „workers party“ oder „workingmens party“, sondern „Labour party“ und ihren Kampf einen Kampf für „Labour“ im großen sozialen Begriff des Wertes. Und so, in dieser Auffassung, hat es sich Bürgerrecht im ganzen englischen Sprachgebrauch unserer Tage erworben. Es wird heute keinem Engländer einfallen, unter „Labour party“ etwas anderes zu verstehen als Arbeiterpartei.

Seiten und Wolddampf voraus! Bloß war da wieder das Hindernis mit der mörderischen Bunter- und Kesselarbeit. Ich kam mit mir nicht ins Klare.

Schließlich ging ich verdrossen nach Hause und nahm mir vor, ihnen da ein böses Gesicht und meine Hände zu zeigen, die noch immer trumm und unbeweglich waren. Aber hier wollte niemand etwas davon sehen. Vater hatte schlechte Nachrichten von der Betriebsversammlung mitgebracht, und er laute nach an der Revolution wie ein Hund an einem Knochen, der schon von allen Seiten abgenagt ist. Da ging ich gleich in die Kammer und legte mich zu Bett. Nur schlafen, schlafen, und wenn's bis zum anderen Mittag ist!

Den Traum dieser Nacht weiß ich noch wie heute. Ich war hektisch und stand am Scheidewege. Rechts lag der Hafen voller Schiffe, links ging es in die Laubentolonien. Ein Kerl mit einer Seglermütze und einem Gesicht wie der alte Klante führte mich den Weg zur Linken durch hundert kleine Wege und Hecken mitten in das Kleingartenviertel hinein. Dann drückte er mir einen Spaten in die Hand: „Ehe du nicht die 12 Heldentaten verrichtet hast, kommst du aus diesem Irrgarten nicht wieder heraus.“ Und nun kämpfte ich gegen Schnecken, Erdblähe, Blattläuse, Raupen und Käfer, bis mir der Spaten vor Erschöpfung aus den Händen fiel und die Finger trumm und kraftlos stehen blieben. Die Mutter aber stand hinter mir, und wenn ich inne hielt, erhob sie stehend die Hände: „Nicht streifen, Peter, nicht streifen, es ist unser Tod.“

Und das weiß ich auch noch, daß es am nächsten Morgen kein Fackeln gab. Vaters unerbittliches Kuffehen! Ich rief mich aus meinem Traum, dann wurde mit steifen und lahmen Fingern nach dem Zeug gegröbelt, und rein ging's ins Geschick wie ein Droschken Gaul, der im Halbschlaf seinen Weg trottet.

Die zählebige Mücke.

Es wird nicht mehr lange dauern, bis die alten Feinde aller sommerlichen Freuden, die Mücken, wieder auf dem Plan erscheinen werden und man neuerdings mit großzügigen Vernichtungsplänen aufwarten wird. Dabei ist es leider gar nicht so einfach, den Mücken wirkungsvoll zu Leibe zu gehen. Wie der russische Gelehrte Szerbatow insbesondere über die Lebensweise der Malaria-Mücken, die ja nur wenig größer sind, als unsere gewöhnlichen Mücken, berichtet, erfreuen sich diese Tiere einer Zählebigkeit, die zu ihrem geschäftlichen Organismus in merkwürdigstem Gegensatz steht. So besitzen sie vor allen Dingen außerordentliche Widerstandsfähigkeit gegen die Kälte. Versuche haben ergeben, daß sie 10 Stunden lang Temperaturen bis minus 31 Grad aushalten können, um wenige Stunden nach einem solchen Versuch aus der Kältestarre wieder zum gewohnten Leben zu erwachen. Ebenso widerstandsfähig sind sie gegen Hunger. Selbst Weibchen können bis zu einem halben Jahre hungern und sich nach kurzer Wintersaurei alsbald wieder an das anstrengende Geschäft des Eierlegens begeben. Selbst eine Kombination von Kälteeinwirkung bis zu minus 28 Grad und Hunger vermag den Tieren nichts zu schaden. Bei seinen Versuchen stellte Professor Szerbatow außerdem noch fest, daß das Verhalten der Mücken im Winter außerordentlich zweckmäßig ist, indem sie sich nach Beendigung des sommerlichen Freilebens niemals mehr als etwa 500 Meter von ihren Brutplätzen entfernen, bei weniger als 4 bis 5 Grad Wärme überhaupt nicht mehr ausfliegen, bei 2 bis 5 Grad Kälte in die bereits geschilderte Kältestarre verfallen, in ihr aber den Winter ausgezeichnet durchhalten. Diese Forschungen widerlegen auch die Meinung, daß Malaria-Mücken sich nur in wärmeren Gegenden halten können und sollten zu doppelt energischer und sorgfältiger Mückenbekämpfung Veranlassung geben, da ja nicht nur die Malaria-Mücken Infektionsträger sind und da bei einer Entwicklungsdauer des Mückeneies von 5 bis 6 Tagen ein Weibchen nach einmaliger ausreichender Blutmahlung imstande ist, hundert und mehr Eier zu legen.

Ein medizinisches Wunder. In Denaby bei Doncaster starb dieser Tage im Alter von 25 Jahren John William Guitell. Er hatte sich bei einem Unfall im Jahre 1918 das Genick gebrochen, starb aber damals nicht, sondern konnte bis heute am Leben erhalten werden. Er war während dieser neun Jahre ein ständiges Objekt der Bewunderung seitens der medizinischen Wissenschaft aller Länder.

Die Enthüllung des etruskischen Sprachrätsels

Bei dem ersten Internationalen Sprachforschertag, der im Haag 200 Gelehrte aus 23 verschiedenen Ländern vereinte, bildeten den Höhepunkt die mit großer Spannung erwarteten Mitteilungen des italienischen Sprachgelehrten Professor Trombetti von der Universität Bologna über die etruskische Sprache. Seit mehr als 200 Jahren beschäftigt dieses Rätsel die Sprachgeschichte, und es hat viel dazu beigetragen, einen romanischen Schimmer um dieses geheimnisvolle Volk zu legen, das in so enger Verbindung mit den alten Römern stand und dessen wirtschaftsreiche und ausdrucksvolle Kunst einen so bedeutenden Eindruck hinterließ. Trombetti betont, daß die Etrusker wie die amerikanischen Mayasolter eine ausgeforderte und wenig bekannte Kultur besaßen. Sie waren jedoch zuerst die Beherrscher von Rom. Herodot, der „Vater der Geschichte“, vermutete, daß sie Lyder waren, die von Kleinasien herüber kamen. Sie sind jedenfalls von den Römern ausgeföhren worden, und während eine stattliche Reihe von Kunstwerken von ihrer geistigen Art zeugen, sind von ihrer Sprache und Schrift mit einer einzigen Ausnahme nur kurze Inschriften erhalten geblieben, die mehr oder weniger in derselben Form erscheinen. Die glückliche Ausnahme ist das berühmte „Liber Linteus“, ein Buch, auf Leinen geschrieben, das in Streifen zerrissen und für die Umwicklung der Mumie einer etruskischen Dame verwendet worden war. Diese Mumie wurde in Ägypten entdeckt und befindet sich jetzt im Museum zu Agram.

Auf dem Studium dieses Fundes ist zum großen Teil die seit 20 Jahren betriebene Erforschung der Sprache durch Trombetti aufgebaut. Das Alphabet bietet keine Schwierigkeiten, aber die Worte selbst scheinen von dem Lateinischen sehr entfernt zu sein. Der Gelehrte ist zu der Ansicht gelangt, daß das Etruskische zu den kausischen und indogermanischen Sprachen gehört, und zwar sich enger an das Indoeuropäische anschließt. Er glaubt, daß es in die Gruppe von Sprachen einzuordnen ist, zu denen die vorhellenischen und die alten Sprachen Kleinasiens gehören. Danach sind die Etrusker zu der großen indoeuropäischen Familie zu zählen, die aus Kleinasien nach Europa vordrang. Das Etruskische kann nicht als eine isolierte Sprache bezeichnet werden, sondern ist in seiner Grammatik und seinem Wortschatz mit verschiedenen anderen Sprachen, von denen einige erst in neuester Zeit studiert worden sind, verwandt.

Wolfsjagd per Grammophon. Die amerikanischen Blätter berichten über eine Idee des in Montreal lebenden Zahnchirurgen Salzman. Dieser hat in überraschend einfacher Weise das Problem gelöst, wie man die unzähligen Wolfsheerden, die die kanadischen Farmen überfallen und im Viehbestand ungeheure Verwüstungen anstellen, ausrotten könnte. Die Farmer hatten sich in den vergangenen Jahren wiederholt an die Regierung um Hilfe gewendet, da diese Wolfsheerden bereits zu einer Landplage herangewachsen waren. Salzman wußte jedoch keinen Rat. Der Zahnchirurg Salzman legte nun der zuständigen Stelle den Vorschlag vor, im Kampf gegen die Wolfsheerden zur Grammophonplatte Zuzucht zu nehmen. Man soll Platten herstellen, die das Heulen der Wölfe genau imitieren. Die Wölfe besitzen ganz hervorragendes Gehör und pllegen sich, wenn sie das Geheul eines Wolfes hören, zusammenzurufen. Man überwache die Umgebung des Grammophons, dann übernehme das Militär den Abschluß. Nun wurden in den vergangenen Monaten im Zoo einige Tausend solcher Grammophonplatten verfertigt. Die Generalprobe der neuen Methode ging dieser Tage vor sich. Am Rand des Waldes, in dem besonders viele Wölfe herumirren, gelangte eine ganze Batterie von Grammophonplatten zur Aufstellung, fünfzig an der Zahl, die zu gleicher Zeit das Geheul von Wölfen ertönen ließen. In einer halben Stunde hatten sich am Rande des Waldes vom Geheul angelockt, etwa 400 Wölfe angesammelt. Das Waldes, vom Geheul angelockt, etwa 400 Wölfe angesammelt. Das auf der Strede.

Ein neuentdecktes Großäugetier. Schon mehr als einmal glaubte man das letzte Großäugetier der Erde aufgefunden zu haben, aber nun hat man wieder ein solches entdeckt, nämlich das einhornige Nashorn auf Sumatra. Bisher kannte man von dort nur das kleinere zweihornige Nashorn. Nun lebt aber in den sumpfigen Küstenwäldern von Sibait-Sumatra noch ein anderes riesiges Tier, das größte Nashorn Afriens, das nur den chinesischen Händlern bekannt war und nunmehr durch G. C. Hazenwinkel festgestellt wurde. Das Tier ist einhornig, das Weibchen jedoch ohne Horn. Die Haut ist wohl zum Schutze gegen die dortige fürchterliche Mückenplage mit Hornschuppen gepanzert.

